

Der Abenteurer ist wie der Roulettespieler, er will nicht Gerechtigkeit, er will nicht seinen Einsatz zurück haben, er will unendlich viel mehr. Er ist der Mensch, der sich unmittelbar den dämonischen Mächten entgegenstellt, mag man sie nun Zufall, Schicksal oder die Götter nennen.

Bolitho beschreibt Lebensläufe von Menschen, denen es — wenigstens zeitweise — gelungen ist, das Schicksal zu erpressen, ihren Aufstieg — wie ein Wurfgeschöß, das das organische Gewebe der Gesellschaft durchschlägt —, ihren Sturz in den Abgrund oder ihre Einfügung in das Gesetz. Alexander der Große, Casanova, Kolumbus, Lola Montez, Cagliostro, die beiden Napoleonen, und einige andere, darunter soltsamerweise auch Woodrow Wilson, sie werden unter dem Gesichtswinkel des Abenteuerlichen geschildert, das heißt: Handlungen, welche die Nachwelt — gewiß oft mit beträchtlicher Willkür — als heldisch oder verbrecherisch, als eitel oder gemein wertet, werden hier ganz moralinfrei als vorwegenes Spiel tollkühner Hasardeure um die Erde betrachtet. Weltübertragung, Weltbeglückung, Weltbetrug geraten so unverachens in eine Ebene. Und für den Autor wird Geschichtsschreibung selbst zum Abenteuer, zu einem wilden phantastischen Ritt durch die Zeiten.

Man kann gegen diese Auffassung gewichtige Einwände erheben, der Zünftige wird oft genug Anlaß haben, bedenklich den Kopf zu schütteln. Doch scheint mir die Gefahr gering, daß jemand dieses Buch für echte Nahrung, für das laute Brot der Wahrheitnahme, für das laute Brot der Wahrheitnahme. Es sind Cocktails, trefflich gemixt, angebracht zu trinken.

Hans KAUDERS

John H. Winkler: John D. Rockefeller

Transmar-Verlag, Berlin

Die lebhafte Reportage Winklers über die größte Schenswürdigkeit des Neuen Weltens, den grüßen Oelkaiser Rockefeller, ist leuchtlich als Reportage gedacht, d. h. als eine photographische Schilderung des Lebens und der Taten des unangemessnen und unsympathischsten Mannes unserer Zeit. Diese Schilderung ist dem Verfasser glänzend gelungen. Rockefeller, der fromme Bandit, der gemeingefährliche Oelhefesch, den selbst die amerikanischen Gerichte zu 30 Millionen Dollar Strafe verurteilt haben — gleichzeitig

sprachen sie das Bedauern aus, daß sie ihn nicht lebenslänglich einsperren können (und das will bei amerikanischen Gerichten etwas besagen) — erstent hier in der vollen Pracht seiner phantastischen Fixstücken. Die Verbrechen des Schöpfers des mächtigen Standard Oil sind womöglich noch zahlreicher als die Falten, die sein Gesicht bedecken. Wenn die Bolschewiken in Moskau eine wirksame Propaganda gegen den Kapitalismus betreiben wollen, so kann man ihnen nur empfehlen, das Porträt Rockefellers in aller Herren Länder zu verbreiten und einige Abschnitte aus dem Oelporträt von Winkler danebenzudrucken. Die Wirkung dürfte verblüffend sein. Insbesondere, weil Winkler lediglich die allgemein bekannten Tatsachen dieses Lebens wiedergibt und sie nur mit einigen gar nicht boshaften, wenn auch nicht immer authentischen Anekdoten versieht, die das Wesen dieses Oelbanditen dem Leser besonders deutlich vor Augen führen sollen. Geiz und Skrupellosigkeit, heuchlerische Frömmigkeit und offenes Vergehen gegen sämtliche himmlischen und irdischen Gesetze bilden den Grund des Wesens und Tuns dieses Mannes. Man erfährt aus dem Buche wunderbare Einzelheiten über das Leben des reichsten Mannes dieser Welt, z. B. daß er jeden Morgen mit gleicher Andacht ein Kapitel aus der Bibel und die neuesten Börsenkurse liest, daß er nie in seinem Leben mehr als einen Groschen Trinkgeld gegeben hat, und daß er fest überzeugt ist, daß ihm das himmlische Reich offen sein wird.

Das Buch von Winkler muß man gelesen haben, um sich ein Bild von der Hypertriephie des Unmenschlichen machen zu können. Man darf allerdings nicht vergessen, daß es lediglich ein Bild des Unmenschlichen John D. darstellt und nicht des Kapitalismus von heute.

ESSAD-BEY

**Laurids Bruun:
Von Zantens törichte Liebe**

Grethelein & Co., Leipzig

„Das früher so hochgeschätzte Buch konnte ihm keinen Stoff mehr zur Beantwortung der Fragen geben, die sein Gemüt jetzt ganz erfüllen. Im Verhältnis zu dem Ernst und der Tiefe dieser Fragen erscheint das Buch nur wie ein Spielzeug — eben nur wie ein Abenteuer.“

Aus meiner Werkstatt
wird ohne Sirene, der Schiller, den
landläufigen Freund, an seiner Frau

den Autor auf, wie mir solche in Paris von Napoleon und Chateaubriand, in Wien von Napoleon und Schwarzen-

Dieses Zitat aus Bruns vorliegendem und versprochenenmaßlettetem Buch über van Zanten ist die prägnanteste Kritik am eigenen Werk. Der vielgeliebte van Zanten unserer Eltern mit seiner „glücklichen Zeit“ ist ein Vorkriegstraum, und als solcher etwas blass und gespenstisch, wenn er jetzt aufersteht.

Mag sein, auf seligen neutralen Inseln ist diese Geschichte einer wohlgenährten holländischen Jugend, mit bisschen Durchgehäppchen nach den Kolonien und voraussichtlicher Prokuristenkarriere beim, ach, so biederem Onkel Mijnheer auf Java, etwas Aufregendes, weil man sich in die blondgelockte Cousine verliebt. Eingegeborene verteidigt, um schließlich vom älteren und gerissenen Kompanion aus dem Felde geschlagen zu werden. . . unsere „reifere Jugend“ aber, für die das Buch wohl geschrieben worden ist, hat seither einen Krieg mitgemacht und jetzt den Frieden. — Wir wissen leider, daß außerhalb des Watthauses dieser zahmen Abenteuer viel aufregender Wirklichkeiten liegen, und haben momentan mehr Interesse für die Entdeckungen der Technik als des Robinson Crusoe, besonders wenn er so unwahrscheinlich gut studiert ist.

Hans FLESELI

Craugott Vogel: Der blinde Seher

Grethelein & Co., Leipzig

Ein fein entwickeltes, lange nachklingendes Werk. Geschichte einer Zeitungsverlegerfamilie, Ort: eine Schweizer Stadt. Kritik an Helvetia, Kritik an falscher Demokratie. Ein politisches Buch? Nein, ein allüberall gültiges Werk über das Tohuwabohu einer nach verschiedenen Himmelsrichtungen sich auseinander lebenden Familie. Ein Zeitdokument. Der Vater, mählich, erblindend, wird innerlich sehend, von allen Verirrungen geheilt. Der Sohn, eine idealistisch gestaltete Figur (er sagt einmal: wir predigen die Erneuerung von innen her und schlagen) dennoch die Brotsfrage nicht in den Wind; wir legen ersten Wert auf die Reinheit und Gültigkeit des Schwures; wir nehmen die Treuepflicht zur Sebicksalsgemeinschaft als selbstverständlich; unsere Politik besteht nicht aus Taktik, sondern ist Lebensstil; unser Wille ist ein Strom; die Quelle im Herzen, die Mündung in der Hand! — der Sohn also übernimmt die Führung. Vogels Sprache ist stark, von originalem Ausdruck und gebändigt. Ein wirklich tiefes Werk!

Albert ZIMMER

Kosten, und die Näherin denkt vielleicht, daß ihr Chef manchmal auch Launen hat und unausstehlich ist, wie

Der Eugen Diederichs Verlag in Jena gibt in loser Folge eine Reihe „Schriften der CAT“ heraus. Als erste Schrift erscheint soeben Leopold Dingräts, *Wo steht die junge Generation?* Weiter sind in Aussicht genommen: Hans Zehrer, *Rechts oder Links*; Ferdinand Fried, *Das Ende des Kapitalismus*; G. Wirsching, *Der mitteleuropäische Wirtschaftsraum*.

DER ZEITSCHRIFTENBOTE
Hefter Liter. Welt / Simplicissimus / Weltbühne /
Tagebuch / Republik / Jugend / Dame /
Vogue / Cicerone / Neue Rundschau / Querschnitt / Magazin / Linkskurve / Neue Revue
jeweils wöchentlich ins Haus.
Verlangen Sie noch heute Prospekte.
Paul Baumann, Buchhandlung, Charlottenburg 4,
Wilmersdorfer Straße 96/97, Bismarck 4511



Was muß man vom Urheberrecht wissen?

Die Rechtsstreitigkeiten mit Filmproduzenten, mit Verlegern, mit Sendegesellschaften, mit Theatern und anderen Bühnen, zeigen immer mehr, wie wichtig es für den schöpferischen Literaten und Künstler ist, sich mit den Grundlagen seines Rechts vertraut zu machen. Bei den Schwierigkeiten und Unübersichtlichkeiten der einzelnen Gesetzbestimmungen genügt es nicht, sich den Wortlaut dieses oder jenes Paragraphen aufzusuchen, um daraus sein vermeintliches Recht herzuleiten, es bedarf vielmehr gerade auf diesem Gebiet einer sachkundigen Unterweisung durch Kommentare oder Lehrbücher.

Ein Buch, das sämtliche hier in Betracht kommenden Gebiete umfaßt und auf die Herausarbeitung der einheitlichen Grundfragen Wert legt, ist das Urheber- und Erlauber-, Warenzeichen-Wettbewerbsrecht von Dr. Alexander Eister, das in übersichtlicher Darstellung alles Wissenswerte verständlich und doch mit wissenschaftlichen Eindringen auseinander setzt und am Schluß die einschlägigen Gesetzesstücke enthält.

In der Guttentagschen Sammlung sind kleinere Ausgaben des Urheberrechts von Ministerialdirektor Eustudemus; des Vorsitzenden des Justizrat Marwitz, des Kunsts-

IEN WELT

Aus Frankreich

TSCHE BUCHER IN FRANKREICH

Grasset ist in ausgezeichneteter Uebersetzung „Sofia Zweig“ „Fouché“ erschienen, und Publikum, bei denen sich Zweig ähnlicher Gunst erfreut, sind gegeistert. In den Jahren mit so viel Liebe ist.

er ist in einer kongenialen Uebertragung J. Delago Hölderlin „Hyperion“ erneut. Langsam wird das französische Publikum dem Gesamtwerk des großen deut-

Dichters bekannt, den die hiesige Kritik der unsterblichen Lyriker der heut' ehrerbietig und bewundernd be-

mäntnthalts „Frau ohne Schatten“ ist eine Uebertragung von Platte, einem der französischen Deutschkonsort und Brillen, herausgekommen. Dem Uebertrager ist das fast unmöglich scheinen, gelungen, die symbolistische, wer zugängliche Dichtung des großen Meisters fast unbeschädigt ins Französische zu übertragen.

Dichterin Anna Gräfin de Noailles hat vom Kreuz der Ehrenlegion erhalten, das erstmal, daß eine Frau mit dem Rang im Orden der Ehrenlegion eingesetzt wird.

„Duhamel“ gibt demnächst im Ver. Mercure de France das Gegenstück zum pessimistischen Buch über die Vereinigten Staaten heraus, nämlich eine „apologie cordiale de l'Europe“, also eine Bejahrung der europäischen Zugehörigkeit. Jean R. KUCKENBURG

Aus Holland

der an dieser Stelle bereits angekündigte neue Zeitschrift „Front“ liegen in die ersten zwei Nummern vor, in deutscher, niederländischer und englischer Sprache. Sie sollen einen Vergleich zwischen literarische Erscheinungen Europas, ISSN und der USA, dadurch ermöglichen, daß jedes dieser drei Länder in jedem vertreten ist.

tbarkeit eines zentralen Gedankens ordnet sich wie ein et auf die Eisenfeilspäne. Was vor allem angeht, das ist die igs aufgestellte Behauptung, den drei idealen Mächten, die eben der Nation bestimmen, steht den alten religiösen Grund, die aber zum Teil der Zeit andt, inaktiviert sind, und neben sacerdotaler Kultur, die wohl genug erscheint, lebendiger Be- gegen Nation zu werden.

DER HEUTIGE STAND DER WISSENSCHAFTEN

XI. Sprachforschung

Das Arbeitsgebiet der heutigen Sprachforschung auch nur andeutungsweise im Rahmen eines Aufsatzes zu umreißen ist ein fast unausführbares Unternehmen. Im Gegensatz zu der Philologie des Mittelalters und zum Teil auch des vorigen Jahrhunderts, deren Arbeitsbereich sich hauptsächlich auf die Sprachen des klassischen Altertums und der europäischen Sprachwelt erstreckte, mußte die neuere Philologie eine Reihe neuer Disziplinen aufnehmen, so z. B. die Sinologie, die Amerikanistik, die Turkologie usw. Die verschiedenartigen Arbeitsmethoden der einzelnen Disziplinen, ihre verhältnismäßige Neuheit, und nicht zuletzt das unendlich große Arbeitsfeld, das sie behandeln beziehungsweise einschließen müssen, würden zu einer einigermaßen zureichenden Behandlung auch nur eines Bruchteiles der Probleme der modernen Philologie eine ganze Artikelserie notwendig machen.

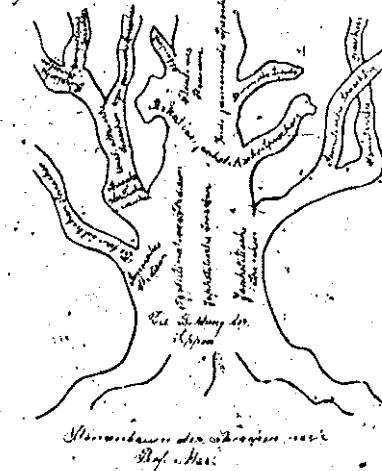
Man muß sich deshalb notgedrungen auf ein einziges, unseres Erachtens das wichtigste Gebiet der modernen Sprachforschung beschränken, das in seiner universellen Problemstellung vor allem für die Laienwelt von Interesse sein kann. Dieses Gebiet ist die jüngste sprachwissenschaftliche Disziplin — die Japhetidologie. Das Interesse, das wir für die Japhetidologie zu beanspruchen uns gestatten, wird aber unseres Erachtens dadurch gerechtfertigt, daß die übrigen philologischen Disziplinen zum Teil die gelehrt Voraarbeiten, die die Problemstellung erst ermöglichen, noch nicht abgeschlossen haben, oder, und das gilt vor allem für die älteren philologischen Disziplinen, z. B. für die klassische, indogermanische und semitische Philologie, in ihnen allgemeinen Prinzipien der Öffentlichkeit bekanntgeworden sind.

Vorerst aber einige grundlegende Ausführungen über die Bedeutung der Sprachforschung:

Unter den heutigen Wissenszweigen nimmt die Sprachforschung eine eigenartige Stellung ein. Sie ist in den weiteren Kreisen der Öffentlichkeit unpopulär, gilt für unmodern und unwichtig. Man räumt ihr höchstens eine Bedeutung einer Spezialwissenschaft

ein und will ihre universelle Bedeutung nicht anerkennen. Sehr zu unrecht! Zum richtigen Verständnis mancher sehr aktuellen Probleme, wie der Rassen- und Völkerprobleme, ist eine wenigstens oberflächliche Bekanntheit mit den Ergebnissen der modernen Sprachwissenschaft erforderlich.

Man muß allerdings auch in der Sprachforschung, wie in jeder anderen Wissenschaft, das Gebiet der technischen Hilfsarbeit von der eigentlichen Forschung unterscheiden. Die Sammlung der altbulgarischen Texte zum Beispiel ist eine für die Wissenschaft nützliche und notwendige Arbeit. Sie ist aber nur eine technische Voraarbeit. Erst wenn der Forscher das enge und meist schon zur Genüge erforschte Gebiet einer Sprache, einer Sprachgruppe, einer Sprachfamilie verläßt, wenn er verschiedene, einander



fremde Sprachgruppen lexikalisch oder auch nur typologisch bearbeitet, die Ergebnisse der verschiedenen Zweige der Sprachforschung zu einem sprachwissenschaftlichen Weltbild zu formen, beginnt, kann man von einer modernen philologischen Problemstellung sprechen.

Die alte philologische Schule, deren Gipfelleistung die Erforschung der so genannten „indogermanischen“ Sprachen war, und die vor allem eine glänzende Methodologie der Sprachfor-

schung ausbildete, kann heute, wo ganz neue Probleme sich der Philologie aufrütteln, nicht mehr ausreichen. Eine neue Methodologie, eine neue Problemstellung muß allmählich die alte Schule, die ausschließlich auf def. Erforschung der indogermanisch semitisch hamitischen Sprachen aufgebaut war, ergänzen. Die Ergebnisse der indogermanischen Sprachforschung, soweit sie sich auf die historische Entwicklung der indogermanischen Sprachen beziehen, verlieren dabei natürlich nicht ihre spezielle Bedeutung. Sie müssen sich nur der höheren, umfassenderen Methodik, die auch die übrigen Sprachen der Menschheit erfaßt, unterordnen.

Die alte Sprachschule behandelte bekanntlich lexikalisch und grammatisch in der Hauptsache nur drei Sprachgruppen: die indogermanische, die semitische und die hamitische, von denen jede auf eine eigene „Ursprache“ zurückgeführt wurde. Schon vor längerer Zeit wurden aber Semitisch und Hamitisch als verwandt erkannt, und die junge philologische Generation neigt immer mehr zu der Annahme, daß die endgültige Feststellung der Verwandtschaft der indogermanischen und der semitisch hamitischen Sprachen vielleicht auf noch eine Frage der Zeit sei. Die Hauptsprachen der Menschheit könnten auf diese Weise auf eine gemeinsame „Ursprache“ zurückgeführt werden, was zu einer monotonen Lehre vom Ursprung der Menschheit führen würde. Schemaatisch dargestellt ergäbe also in diesem Falle die sprachliche Entwicklung der Menschheit das Bild einer umgekehrten Pyramide.

Nun kennt aber die moderne Sprachforschung außer den indogermanischen und semitischen Flexions sprachen noch die sogenannten agglutinierenden und amorphen Sprachen, d. h. Sprachen, in denen die Suffixe keinen organischen Bestandteil des Wortes bilden und nur mechanisch an den Stamm angehängt werden (agglutinierende Sprachen); und Sprachen ohne Prä- und Suffixe (die amorphen Sprachen). Andererseits kann auch eine Reihe von Sprachen, sogar Flexions sprachen, überhaupt nicht in das Schema der indogermanisch semitisch hamitischen Sprachen hineingezwängt werden (z. B. das Baskische, das Etruskische, die kaukasischen, die Indiener Sprachen usw.). Endlich besitzen selbst indogermanische Sprachen

eine Reihe von Wörtern nicht indogermanischen Ursprungs. In der deutschen Sprache z. B. konnten etwa 30 Prozent des Wortschatzes bisher nicht einwandfrei aus dem Indogermanischen abgeleitet werden, (z. B. Beere, Erdbeere, Rind, Hand, See usw.), wobei eine Entlehnung dieser Wörter aus anderen Sprachfamilien bei ihrer Anzahl und sprachlichen Ältertümlichkeit nicht ohne weiteres angenommen werden kann.

Die alte Sprachwissenschaft hat es bis jetzt nicht vermocht, die genannten Probleme mit den üblichen philologischen Arbeitsmethoden und auf Grund der bisher gültigen philologischen Theorien zu lösen. Sie versuchte ziemlich willkürlich fremde Sprachen als indogermanisch gleichzuweisen, das nichtindogermanische Element in ihnen zu ignorieren und der gleichen. Bei dieser Behandlung der Probleme konnten natürlich auch die wichtigsten Gebiete der modernen Sprachforschung, die Glottogonie und die Paläontologie der Sprache, nie exakt erforscht werden.

Die Antwort auf diese für die alte Philologie augenscheinlich unlösbarer Fragen versucht eine neue Schule der Sprachwissenschaft, die Japhetidologie, zu geben, die sich allmählich aus einer speziellen Disziplin (Studium der kaukasischen Sprachen) zu einer ganzen sprachwissenschaftlichen Universität entwickelt. Der Gründer und Leiter dieser Schule ist der Petersburger Philologe Prof. Marr, der als erster die von ihm als „japhetische“ bezeichnete Sprachfamilie aufgestellt hat. Auch in Deutschland hat seine Lehre in der letzten Zeit manche Anhänger gewonnen.

Die erste und zugleich grundlegende Feststellung der Japhetidologie ist, daß an der Bildung der menschlichen Kultur, die bis jetzt immer noch die Kultur des Mittelmeerraumes ist, neben dem semitisch hamitischen und dem indogermanischen Element noch ein drittes ethnisches Element beteiligt war. Dieses Element ist eben das japhetische. Die Sprachen der bisher sprachlich isolierten Urvölker des Mittelmeerraumes erwiesen sich als nicht nur typologisch, sondern auch als lexikalisch und grammatisch verwandt. Von den alten vorderasiatischen Sumern zieht sich über das Sprachgebiet des Kaukasus durch ganz Europa ein breiter Gürtel zum Teil toter, zum Teil noch gesprochener japhetische

und „hohlen Tones“ vermochte er auch mich, nicht mehr zu röhren, in

harmloser, denn er unternimmt es keinen Augenblick, die verschlungenen

Sprachtheorie
nischer Sprachen. Zu den toten Sprachen des japhetitischen Sprachraumes gehören wahrscheinlich die Sprachen der Sumerer, Pelasger, Etrusker, Räter usw. Die lebenden japhetitischen Sprachen werden heute im reellkiven Stadium nur noch in den drei großen Gebirgsgebieten gesprochen, in den Pyrenäen (Basker), im Kaukasus (Georgier, Abchasen, Laken usw.) und im Pamir. Weiterhin ist eine Verwandtschaft der japhetitischen Sprachen mit dem Semitischen und Ural-Altaischen wahrscheinlich, und eine gewisse, allerdings nur typologische Verwandtschaft mit den Sprachen der Indianer. Auch die rätselhaftesten fremdartigen Bestandteile der indogermanischen Sprachen, z. B. des Griechischen, erwiesen sich als Überreste des japhetitischen, und selbst die Versuche, die ungeklärte Abkunft gewisser deutscher Wörter japhetitisch zu deuten, haben zu beachtenswerten Ergebnissen geführt. Das erste Ergebnis ist die Hypothese, daß Europa in "vorindogermanischer" Zeit eine alte "japhetitische" Bevölkerung hatte, und daß den indogermanischen Sprachen fast überall als Unterschicht das Japhetitische zugrunde liegt. Diese an und für sich sehr wichtige Feststellung erschüttert aber die Grundlagen der alten Philologie noch keineswegs. Im Gegenteil, die hier geschilderten Ergebnisse der Japhetidologie sind bereits Gemeingut einer Reihe von führenden europäischen Fachleuten geworden. Erst die weitere Entwicklung der Japhetidologie führte zu einem Gegensatz zwischen der alten und der neuen Sprachgeschichte. Die sehr archaische Form mancher japhetitischen Sprachen, die alle drei typologischen Sprachstufen umfassen, ermöglicht eine genaue Verfolgung ihres glottologischen und paläontologischen Entwicklungsprozesses, und läßt sogar einen Einblick in die Tiefen des Sprachursprungs zu. Die genaue Erforschung der japhetitischen Sprachen ergab nun ein absolut neues Bild der sprachlichen Entwicklung der Menschheit. Für die Japhetidologie ist das vermutliche Schema der Sprachentwicklung nicht eine kopfstehende Pyramide, sondern eine normale Pyramide mit einer breiten Basis nach oben verengenden. Gleichzeitig versucht die Japhetidologie im Anschluß an dieses Schema die Hypothese von einer Ursprache der Menschheit zu verwerten und durch den Begriff einer

"intensiven Sprachkreuzung" zuersetzen. Die Ursprache der Menschheit war nach der Theorie der Japhetidologie die Sprache der Geste. Den Weg der Sprachentwicklung will aber die Japhetidologie, vor allem ihre Schöpfer Prof. Marr, in den folgenden auch unter den Japhetidologen noch sehr umstrittenen Arbeitshypothese darstellen: Die Sprache der Geste führt allmählich zur Bildung eines Urwortes oder einiger Urwörter, die zugleich eine universelle Bedeutung haben. Dieses Urwort soll immer nach der Theorie Prof. Marrs, eine Art Hilfsmittel für die Sprache der Hand gewesen sein, also etwa so, wie heute manchmal die Hand eine Art Hilfsmittel für die Wortsprache ist. Das Urwort der Sippe, das zugleich *als Totem* ist, kann sich nach der japhetidologischen Arbeitshypothese nur durch eine Kreuzung mit anderen Urwörtern, beziehungsweise Totems weiterentwickeln. Trotz der lexikalischen und lautlichen Verschiedenheiten der Ursprachen müssen sie typologisch zum mindesten wesensgleich gewesen sein, was allerdings lediglich in der einheitlichen Denkart des primitiven Menschen seinen Grund hatte. Die Entwicklung der menschlichen Ursprache versucht die Japhetidologie (ob wissenschaftlich genügend fundiert oder nicht, das kann hier nicht erläutert werden) wie folgt darzustellen: Der japhetitische Urmensch dachte materialistisch-bildlich. Himmel z. B. bedeutete für ihn zugleich Meer, Wasser, Sterne, Wolken und sogar Vögel. Bei der Vermischung zweier Sippen kann nun der Totem des Siegers, der ursprünglich das Gute und das Böse symbolisierte, für den Begriff des Guten verwendet werden, der Totem des Besiegten für den Begriff des Bösen, wobei dieselbe Totem bei einer anderen Sippe immer noch den Begriff des Guten bezeichnen konnte. In der primitiven Sprache bedeutete „geben“ und „nehmen“ ein und dasselbe, und zwar „Hand“ der entsprechenden Sinn wurde durch die Geste erläutert. Bei der Vermischung zweier Sippensprachen wurde die „Hand“ in der einen Sprache für „gehen“ und die „Hand“ in der anderen für „nehmen“ verwandt. Diese allerdings etwas spekulativ schenende Theorie führt die Japhetidologie zu der Annahme, daß eine Sprache, um sich entwickeln zu können, unbedingt eine vielfache Kreuzung durchmachen

muß, und daß es schon aus diesem Grunde weder eine reinethnisch ungemischte, noch eine Uroprache geben könnte. Diese Hypothese, die selbstverständlich noch einer weitgehenden Fundierung bedarf, will nun die Japhetidologie, vor allem ihre Schöpfer Prof. Marr, in den folgenden auch unter den Japhetidologen noch sehr umstrittenen Arbeitshypothese darstellen: Die Sprache der Geste führt allmählich zur Bildung eines Urwortes oder einiger Urwörter, die zugleich eine universelle Bedeutung haben. Dieses Urwort soll immer nach der Theorie Prof. Marrs, eine Art Hilfsmittel für die Sprache der Hand gewesen sein, also etwa so, wie heute manchmal die Hand eine Art Hilfsmittel für die Wortsprache ist. Das Urwort der Sippe, das zugleich *als Totem* ist, kann sich nach der japhetidologischen Arbeitshypothese nur durch eine Kreuzung mit anderen Urwörtern, beziehungsweise Totems weiterentwickeln. Trotz der lexikalischen und lautlichen Verschiedenheiten der Ursprachen müssen sie typologisch zum mindesten wesensgleich gewesen sein, was allerdings lediglich in der einheitlichen Denkart des primitiven Menschen seinen Grund hatte. Die Entwicklung der menschlichen Ursprache versucht die Japhetidologie (ob wissenschaftlich genügend fundiert oder nicht, das kann hier nicht erläutert werden) wie folgt darzustellen: Der japhetitische Urmensch dachte materialistisch-bildlich. Himmel z. B. bedeutete für ihn zugleich Meer, Wasser, Sterne, Wolken und sogar Vögel. Bei der Vermischung zweier Sippen kann nun der Totem des Siegers, der ursprünglich das Gute und das Böse symbolisierte, für den Begriff des Guten verwendet werden, der Totem des Besiegten für den Begriff des Bösen, wobei dieselbe Totem bei einer anderen Sippe immer noch den Begriff des Guten bezeichnen konnte. In der primitiven Sprache bedeutete „geben“ und „nehmen“ ein und dasselbe, und zwar „Hand“ der entsprechenden Sinn wurde durch die Geste erläutert. Bei der Vermischung zweier Sippensprachen wurde die „Hand“ in der einen Sprache für „gehen“ und die „Hand“ in der anderen für „nehmen“ verwandt. Diese allerdings etwas spekulativ schenende Theorie führt die Japhetidologie zu der Annahme, daß eine Sprache, um sich entwickeln zu können, unbedingt eine vielfache Kreuzung durchmachen

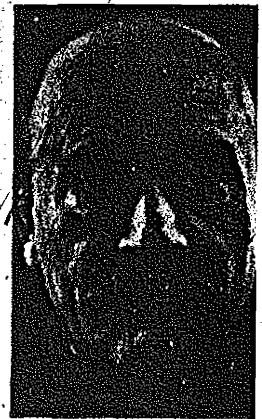
neuen materiellen Güter sein, d. h. die neue Sprachstufe entwickelt sich zuerst innerhalb der „Klasse“, die über neue materielle Güter verfügt. In der Tat ist auch jede ältere Sprachstufe am besten bei den unteren Klassen des Volkes erhalten. In Ausnutzung dieser Hypothese versucht die Japhetidologie die Klassenbezeichnungen auf die Namen der besiegen Völker zurückzuführen. So bedeutet z. B. Plebejer nichts anderes als Pelasger oder Etrusker, also das von den Trägern der neuen materiellen Güter und also auch der neuen indogermanischen Sprachstufe besiegte Volk, dem nun als unterster Klasse die neue Sprache aufgezwungen wurde. In logischer Entwicklung dieses Gedankens schreibt Prof. Marr: „Es ist ein vergebliches Unternehmen, die geographische Heimat irgend einer Sprache zu suchen, die immer eine Klassensprache ist; ja, auch dann, wenn eine Sprache mit einem bestimmten geographischen Ort verbunden ist, hört sie nicht auf, die Sprache einer bestimmten Klasse an dem gegebenen Ort zu sein. Es ist nur die Folge eines späteren Entwicklungsprozesses, wenn eine Klassensprache, die ihre Rolle einer allgemeinen Sprache, der Sprache des gemeinschaftlichen Lebens und der Kultur, eingeblüht hat, durch die Expansion, die der betreffenden Klasse eigen ist, in irgendeine andere Gegend verschlagen wird und nunmehr für einen örtlichen Dialekt oder eine Mundart zu gelten beginnt.“

Diese vielfach als marxistisch ver- schrieene Klassentheorie der Sprachen ist der vorläufig endgültige Standpunkt der Japhetidologie.

Trotz der manigfachen, nicht unbegründeten Einwände, die die Schule gegen die neue Theorie gemacht und noch macht, sind ihre ursprünglichen Ergebnisse, z. B. der Nachweis der Existenz des dritten, „japhetitischen“ Elementes in der Kultur des Mittelmeerbeckens bereits von manchen führenden Fachleuten der alten Schule anerkannt worden. Es ist hier unmöglich, auf die wissenschaftliche Polemik zwischen den neuen und der alten Philologie einzugehen. Es ist aber anzunehmen, daß der Verlauf dieser Polemik eine umfassendere Synthese der indogermanischen Sprachforschung und der Japhetidologischen Methodik mit sich bringen wird.

ESSAD-BEY

Autoren, die noch nicht genau die Geschöpfe aussuchen, mit dem Phantasie gerade herumschlägt, bilden Tafelwerk von Lerski, um die notwendigen Ergänzungen planten Roman, das geplante finden. Vorläufig versteht zwar dem Alltag nur die einfachen Leute, Kettler, Handwerker, v.



Portier

Arbeiter oder Verkäuferinnen, sicherlich für ihn lohnen, die eines Bankdirektorengesichts, ein Beamten, einer Dame vom Fi eines Generals zu erkunden, und in einem zweiten Band nachzutra-

In seiner knappen Einleitung Werk gibt Curt Glaser in Formulierungen die Begriffe definiert, und stellt die Leitsätze Lerski bei seiner Arbeit gefestigt sich die Photographie erhält, die ihr aus den technischen erwachsen, desto mehr, einer neuen Kunst gleich. (W daß sie unausstehlich wird, weimarerischen oder künstlerisch arbeiten.)

Lerski bemüht, sich bei seinen nahmen nicht um großmögliche

Nicht gehaltene R

Der Onkel deines Gatten hat gesprochen, wie haben wir doch den jungenen alten Herrn gelöst kann ich nicht an. Trotzdem Glück wünschen. — Ich w... zu meine Liebe.

Nun also auch du. Dieses He wie eine Epidemie unter uns, ein andern tut den sonderbaren u

keit. Aber für Gutzkow und die an-

wenn einer Bühnenfigur, und einer

nur der höheren Klassen — ist ein Spiel

sind. Diese erreichbare Gleichzeitigkeit menschlicher Zustände führt aber zur „Erhebung“ auch des Geistes zu einem Rückpunkt, von dem aus für diesen Kampf neue Einfüchtungen zu gewinnen sind. Mensch und Natur, menschlicher Geist und die Kräfte der Natur sollen sich messen und durchdringen. Von ihrer wahrhaften Begegnung erwartet Barbusse die Kraft zur Erhebung von menschlicher Unterdrückung. Dieser Flug wird zum Sinnbild gleicherweise der Erhebung des Pithermenschen wie der Masse. Jenes steht für das andere. Aber nicht ist es mehr Erhebung aus Worten und Begriffen, aus Ideologien oder Ahnungen, sondern die durch die Gesetze der Natur mögliche Erhebung. Immer aber wieder zurückkehrend zur Erde und zu den Menschen. Nicht „überheblich“ darf dieser Flug machen. Sinn bekommt dieses Schweben des Fliegers oder des Geistes nur, wenn er Vorposten ist der Menschen da unten, der Masse, und aus ihr emportaucht. Flieger und Leib der Maschine sind aus ihr hervorgegangen. Sie ist ihr Wunsch, ihr materialisierter Wunsch. Es bleibt in allen Flügen des Körpers und des Geistes bewußt die Anerkennung der Schwere, der durch Kraft überwundenen Schwerkraft, der naturgegebenen. Alles kann sich nur durch Widerstand erheben auf diese Feste. Der Flugapparat gehorcht nur solange, als er dieser Schwerkraft widerstehen kann. Wo sich diese aufzuheben scheint, in allzu großer Höhe, im luftverdünnten Raum, gilt es niederzugehen oder abzustürzen. Der technische Mensch fühlt nicht titanisch. Seine Erhebung ist keine Hyperbel, keine Hybris. In solcher dreifachen „Erhebung“ begegnen sich der technische Mensch und der Dichter in einer Person. Beide verschmelzen. Beide tritt gleiche Lust, gleiches Leid. Beiden wächst gleiche Bestimmung zu. Einer gewinnt am andern. Der Flug ins Heute ist zugleich ein Flug in die Vergangenheit und in die Zukunft. Menschen wie dieser Flieger werden die Zukunft bergen. Dies der Glaube Barbusse. Dies seine erd- und kraftgebundene Mythologie.

Hans F. UICER

Nikolai Bogdanow: Das erste Mädel

Verlag der Jugendinternationale, Berlin.

Denen, die immer noch Sowjetrußland für ein lebensunfähiges, künstliches, nur durch Gewalt zusammengehaltenes Gebilde halten, muß man immer wieder die neueste russische Literatur als einen Gegenbeweis entgegenhalten. Soviel Kraft, soviel Frische setzt die breite Basis einer natürlichen Entwicklung voraus. Noch so erstaunliche Filme können allenfalls durch Protektion von oben her entstehen. Aber eine Literatur, eine so reiche und so junge Literatur, wird nicht anbehoben.

Auch dieses Buch eines bei uns noch unbekannten Autors ist gewiß nicht auf Parteidiesel geschrieben, obwohl es Partieverhältnisse auf eine sehr interessante Art schildert. Erzählt wird vom Leben junger

Kommunisten in der Provinz, auf dem Lande; von ihren Schwierigkeiten innerhalb der politisch gleichgültigen Bauernbevölkerung, von Zellebildung und von politischen Kursen, von seltsamen Resolutionen über den „Genossen Scoccaccio“, einen alten, bürgerlichen Spezialisten zur Bekämpfung der Popes; von allerlei Liebe, Haß und Verbrechen. Und vor allem wird berichtet das Leben eines Mädels, des ersten kommunistisch organisierten Mädels in einem entlegenen Bezirk. Dieses Mädel wird Mittelpunkt und Antrieb für ihre ganze Umgebung. Sie geht dann in die Stadt, erlebt eine „romantische Geschichte“ (wie der Untertitel des Buches lautet), nämlich ein Verhältnis mit einem Nichtkommunisten, und geht auf recht beständige Art an diesem Erlebnis zugrunde.

Ganz ohne Theorie, ganz undoktrinär wird die neue, die gefährliche und schwierige sexuelle Freiheit dieser Jugend behandelt. Man erlebt, wie sich die ehrlichen und naiven Menschen der russischen Provinz mit individuellen Konflikten herumzuladen, für die ihr Parteiprogramm keine Lösung bereit hat. Alfred Kurella, der als Übersetzer liebvolle Arbeit geleistet hat, macht in einem Nachwort den etwas gewundenen Versuch, eine Distanz zum Inhalt des Buches herzustellen. Dergleichen Probleme, so sagt er da, bestünden heute natürlich nicht mehr, das sei alles geklärt, die Verführungen der allzugroßen Freiheit seien von der russischen Jugend überstanden. Sollte da nicht ein Doktrinär, ein „Offizieller“, überlebend etwas beschönigen, was wir gar nicht als einen Fehler des Regimes sehen, sondern jene Nöte junger Menschen, die immer und unter jedem politischen System waren und immer sein werden? Welche Scheu vor dem lebendigen Leben, daß in diesem Buche ein so schönes und starkes Gebilde hervorgebracht hat.

Axel ECGEBRECHT

Okunaga: Die Straße ohne Sonne

Internationales Arbeiterverlag.

Das Wesentliche an diesem Buche ist die unbekannte Welt, die es uns erschließt; die Welt des japanischen Proletariats, des modernen Japan, das sich so merkwürdig von allem Hergebrachten und Traditionellen, das man von Japan weiß und sagt, losgelöst hat. Aussperrungen, Gewerkschaftsarbeit, Streikbrecher, Arbeitslosigkeit, polizeiliche Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, alles Dinge, die uns so gut vertraut sind, trifft man hier in der exotischen Umgebung aller Buddhatempel und der Kirschengärten wieder. Man erfährt Einzelheiten von der Existenz und dem Niveau der japanischen Arbeiter, die uns statzig machen, denn es war bis jetzt kaum anzunehmen, daß die fernöstlichen Proletarier in ihren Auslestunden die Novellen von Tschechoff und die Abenteuer des Don Quichotte

lesen. Es ist unseres Wissens das erste, ins Deutsche übersetzte Werk der allerneusten japanischen Literatur, und obwohl man an ihm wenig von der alten Tradition des japanischen Schriftstums spürt, ist es ein gut geschriebenes, inhaltsreiches und lesenswertes Buch.

Ob die Übersetzung (von Itow und Radatz) gut ist, d.h. ob sie den Wortlaut des Originals wiedergibt, oder, wie es bei manchen Japanübersetzern üblich ist, lediglich den Inhalt in deutscher Bearbeitung vorlegt, darüber können wir uns leider kein Urteil erlauben.

ESSAD-BEY

**Fritz Brügel und Karl Rautsky:
Der deutsche Sozialismus von Ludwig
Gall bis Karl Marx**

Heß & Co., Wien

Kurz nach dem Kriege, in der Hochflut der Revolutionsliteratur, brachte Sombart eine Anthologie der sozialistischen Hauptschriften heraus. Sie ist mit guten Gründen wenig beachtet worden. Hier wird mehr versucht, die Haupttypen sozialistischen Denkens, als seine Manifeste zu zeigen. Auch dieser Versuch erscheint nicht ganz gelungen. Vor allem deshalb, weil es gerade dem Sozialismus gegenüber gilt, die Gattungen zu scheiden, weil die „sozialen“ Tendenzen des Katholizismus etwas ganz anderes sind als die des „Hessischen Landboten“, als die Weltlings und weiter die von Marx. Diese Scheidung ist eine prinzipielle, die Marx selbst, etwa in der „Judentrags“ gegenüber den Menschenrechten angeschnitten hat. Die politische Entscheidung ist nicht weniger wichtig, aber sie ist erst eine Folge davon. Es ist zu fürchten, daß die Schwierigkeiten, die sich einer solchen Aufgabe entgegenstellen, nicht in den Herausgebern, die fleißig und mit Sorgfalt gearbeitet haben, liegen, sondern in der Sache selbst.

SVEN ADELÖN: DIE FLUCHT AUS DEM KREML

Knorr & Hirt, München

Es wäre töricht, von einem Detektivschriftsteller zu verlangen, daß er überall gewesen ist, wo er seine Helden hinführt. Der Detektivroman schildert nicht das Mögliche, sondern versteht, das Unmögliche so darzustellen, daß der Trick, an dem das Ganze hängt, nicht zu merken ist. Hier ist nur der Trick zu merken und sonst nichts. Eine Flucht durch die tausend Gänge des Kreml, Tschekageheimnisse, Gespenster von Montmartre — heiliger Gabrian, was ließe sich daraus machen! Wir hatten die skandinavische Detektivnovelle in so guter Erinnerung, daß wir sie uns durch Heera Adelon nicht verderben lassen wollen.

Alexander Lernet-Holenia und sein neuer Roman

Überall bei Lernet-Holenia ist der Wille zu einer autonomen Objektivität herrschend. Das ist weit entfernt von jeder Sachlichkeit. Die will das Objekt selber zum Sprechen bringen und macht es damit nur nervös. Denn das Objekt hat keine Sprache, es wartet, darauf, „gesprochen“, entzaubert zu werden. Deswegen ist es für die Wissenschaft geradezu das Unsagbare, für den Dichter die Aufgabe seiner Mittel. Hier, bei Lernet-Holenia, ist überall zuerst Form, ein klarer und starker Intellekt der sich als solcher

dings alle stark abgeschwächt, sozusagen bloß zerstäubt. Und so ist es auch nicht gerade ein sehr gewichtiges, aber ein aromatisches Buch geworden, sehr angenehm und unterhaltsich zu lesen. Die Geschichte ist fast nichts als eine phantastische Anekdoten. Das Kind eines Prinzen, aus unebenbürtiger Ehe, wird gleich nach der Geburt zu Bauern fortgegeben, wird mit achtzehn Erbin eines riesigen Vermögens, gesucht und zurückgeholt von einem Edelmann aus dem Gefolge des Prinzen. Das Paar liebt sich natürlich, landet nach einem misslungenen

ist das aber so außerordentlich ungezwungen und in einem so selbstverständlichen Erzählertön vorgetragen, so klar in den realen Einzelheiten, daß es uns zwingt, wenn „es uns auch nichts angeht“, mit einer unpersönlichen Heiterkeit, Ironie, Weltlichkeit, mit betont österreichischer Saloppe vor allem in dem natürlichen Dialog, und doch im ganzen mit einer gewissen Strenge in der epischen Form. Es zeigt großes Talent für eine Art des Abenteuer-Romans, den Roman der bunteren, unwahrscheinlicheren, leichteren Welt auf der Linie die von des-

schau schreibt und eindringlich erzählend kleine Stücke. Max Rychterreichung von Ludwig's jüngste kleine Traum von „Ludwig a Heft. Otto: Betrachtung rnt vor dem, das heute ringe, Niveau läme die „un- auf absolute

Neue Russland und wirtschafts- ag von Tretjakow sozialistische Angst in Berlin

irifewskij eine Biographie mit am meisten Genussmenschentert. J. N. Giffahrung Anekdotischer Mil- trittszeit sehr scharf, durch deren ironische Autor.

c. Sehr hübsch regelmäßig ers. Reichstags, in

ymus O. B. Ser- stalten der, ein- sönlichen Kon-

t der Jungdo- stadt Montpel- der Deutsch- Carl Brinkmann e. Geldpolitik. ergabe eines von er Romantischen

r Rationalismus r Rationalismus. Februar begon- er Deutschlands ymen. Verfasser Föderalismus isten und Osten, eines Zentral-

sich langsam n vier Enden die Schulter- n ließen ein- len. Ein paar auf der andern ten die Fünferen Schritte auf den Weg dem hinteren

Südosteuropa. Ferdinand Fried verneint jegliche wirtschaftliche Besserung und sieht auch in der Wirtschaftsentwicklung der allerletzten Monate nur neue Sturmzeichen. Ein besonders interessanter Beitrag des sowjetrussischen Publizisten Germanicus beschäftigt sich mit Russlands Stellung zum Europa von Versailles.

Im *Kunstwart* eine Erzählung von Thomas Hardy: *Das Grab an der Straße*. Werner Kraft schreibt über den 1918 verstorbenen schwäbischen Bauern und Dichter Christian Wagner, von dem einige Verse abgedruckt sind: seltsam zeitferne, wie und sicher den Meisten bis heute unbekannte Erscheinung eines in sich verschlossenen, abschöpfigen Lyrikers.

Der oberschlesische Oberpräsident Lukaschek bespricht im *Hochland* die Probleme des deutschen Ostens. Die Erzählung *Die Heidin* von Rolf Schumann wird beendet. In der Reihe der Großstadtdarstellungen, die in dieser Zeitschrift seit einiger Zeit erscheinen, behandelt diesmal Rudolf Friedmann *Das Phänomen Paris*. Die Diskussion über eine Revolutionierung der Ehe, überall in der katholischen Publizistik seit längerem lebhaft geführt und jetzt durch die päpstliche Enzyklika *Cosmopolitanus* neuerdings aktuell geworden, wird in einem Beitrag von Wendelin Rauch fortgeführt. Der beste Beitrag dieses Heftes aber ist eine kluge und in vielen ihrer Gedankengänge auch für den Nichtkatholiken sehr beachtliche Auseinandersetzung von Siegfried Behn mit der Psychoanalyse. Seit langem las ich keine so einsichtige und bei aller Aggressivität doch auch gerechte Abhandlung über dieses überall wieder stark diskutierte Thema.

In der *Europäischen Revue* richtet Alfred Weber einen Appell an die Staatsmänner und Völker der Erde. Deutschlands Geduld nicht zu überschätzen, nicht über allen Verhandlungen und Diplomatenpakten zu vergessen, „wie das deutsche Volk fühlt“. Erich Franzen gibt die Ergebnisse einer Rundfrage bekannt, die er bei Menschen sehr verschiedener Lebenslage über ihre Stellung zum Buch gemacht hat.

Im Aprilheft der *Neuen Rundschau* fragt José Ortega y Gasset in einem seiner klugen, weitgespannten Essays: *Wer herrscht in der Welt?* Amerika, sicherlich, aber doch nur mit Hilfe europäischer Ideen, ja nur mit all jenen technischen Fortschritten, die (wie das Auto) von Europa gemacht wurden. Wenn man nun annahme, daß die eigentlichen, inneren Schwierigkeiten Amerikas, der Zweifel

an sich selbst, erst und vielleicht bald beröstanden, so sei — wenn man nicht pessimistisch einen allgemeinen Verfall ins Chaos annehmen wolle — die Selbstbesinnung Europas wahrscheinlich, und damit natürlich sein Wiedererstarken. Dies aber könnte nur auf der Basis eines „Verfalls der Nationen“, einer auf allen Gebieten fortschreitenden inneren Verschmelzung des Erdtoils statthaben.

Wilhelm Hausenstein schreibt über einen Besuch Prags, der Stadt, in der „das Entgegengesetzte Einheit wird“, politisch, architektonisch, menschlich. Rudolf Leonhardt betrachtet das Werk des sechzigjährigen Heinrich Maun.

Axel EGGBRECHT

Keyserlings Raumpf gegen die Technik

Monsieur le Comte de Keyserling, grand philosophe allemand, trat in Paris ein und hielt dort zwecks Rettung des europäischen Geistes einen Vortrag gegen die geisttötende Technik. Zu diesem Vortrag wurde der „Trocadero“ der größte Saal von Paris gemietet. Damit jedoch jedes Wort des reisenden Wahrheitssuchers an jedem Ort des Saales mit gleicher eindringlicher Stärke erschalle, ließ der Graf im Saale technisch vollendete Lautverstärker einbauen. Mit Hilfe dieser unzweifelhaft technischen Hilfsmittel wurde nun zwei Stunden lang vor einem begeisterten Publikum die Technik verdammt, worauf der Graf ein Auto bestieg und zum nächsten Vortrag eilte.

Da Graf Keyserling gelehrt, Vergleiche aus entlegensten Gebieten heranzuziehen pflegt, braucht sein Feldzug mit technischen Mitteln gegen die Technik nicht wunderzu nehmen. Schon Julian Apostata hat das Christentum mit christlichen Mitteln bekämpft, und die mittelalterliche Gepflogenheit Pulverwunden mit Pulver zu heilen, durfte gleichfalls bekannt sein.

Die spöttischen Bemerkungen, zu denen sich einige Pariser Blätter betreffs des Lautverstärkers erfreisten, sind demnach durch das bekannt niedrige geistige Niveau der Presseclüte zu erklären.

ESSAD-BEY

Sie können nicht jedes gute Buch kaufen!
Abonnieren Sie daher

„MODERNE BUCHERBOTEN“

Die gesamte moderne Literatur wird Ihnen ins Haus ge- liefert (Wöchentlich zwei Bücher nach eigener Wahl).

Für auswärtige Leser besonders günstige Bedingungen!

Verlangen Sie heute noch den kostlosen Prospekt!

Paul Baumann, Buchhandlung

Abteilung Leihbibliothek | Tel. Bismarck 4511

Charlottenburg 4, Wilmersdorfer Straße 96/97

des Mondes drangen in sie ein wie in einen Urstoff. Aber die Stimme kehrte wieder: Ai . Ai . Ai .

Und dieses letzte Ai drang bis dort hin, wo Fierros Bursche schlief, und bewirkte, daß sein Bewußtsein aus dem Bann des Schlafs sich löste und in Hören überging. Der Bursche erinnerte sich nun wieder an die Hinrichtung der dreihundert Gefangenen, aber bei dieser Erinnerung blieb er starr auf dem Stroh liegen; die Augen halb ge-

LOSSARIUM

gen Döblin

n, bescheiden,
ich gesagt, daß
lung „Künstler
ine Redo über
u artangieren.
einer, den das
ich einer von
akademisch ge-
en streitbaren
vattlos zusagte.
cht, im Gegen-
nem brav auf-
lern frei nach
sich das Recht
orträger der Bog-
diese sonder-
ter Maler und
ing vermehrte
stellten Bilders-
alter unter der
ute noch eine
ummeln bliesen.
en den Anwurf,
heute“, „eine
ale Figur“ zu
brave Bürger
inesfalls revo-
treter heißen.
e nach der
alerei inter-
die Malerei
ssion war zum
ung seiner ärzt-
renpflichten —
d die Premiere
ne statt — am
r seinen Stachel
dawider. Nach
r die Malkunst
rgertums gegen

Pathologischen
ner Worte traf
nderts —, nach
anstrebbenden
ornehmlich die
ast gegen die
t oder weniger
er Sphäre des
Frage nach der
rei mit der Ge-
n Döblin schon
Besonderen von
einiger, Adolf
len Dichter vor-
ützen.

lin den armen
et hatte — die
ten den Boden
iten auch nicht
es Diskussions-
gen Dr. Schiffs,
es abwesenden
stellung auf die
Fragestellung
nweisenden Dr.
blind vor der
mutig der Zu-
die Strohhalme

Das Leben des Herausgebers einer Wild-West-Zeitung ist nicht leicht. Außer der Schieberei und den Dementis plagen ihn noch ganz andere, viel wichtigere Sorgen, vor allem

des aus der Flut aufragenden Stückchens
Vergangenheit zwischen Dahlem und Kur-
fürstendamm. — B. E. DOLBIN

Die Wild-West-Presse

Der europäischen romanlesenden Öffent-
lichkeit sind die Wild-West-Cowboys geläufiger
als die Presse, die diese Cowboys lesen.
Die Wild-West-Presse existiert aber, ihre Exi-
stenz ist sogar heute leichter nachweisbar als
die Existenz der Cowboys selbst. Wie jede
Presse der Welt, entspricht auch die Wild-
West-Presse haargenau ihren Lesern.

Vor einiger Zeit beschäftigten sich die
amerikanischen Gerichte mit dem Fall eines
Wild-West-Redakteurs, der im Laufe von we-
nigen Jahren, an seinem Redaktionstisch sitzend,
nicht weniger als zwölf Leser seines geschätzten
Blattes mit Hilfe zweier riesiger Revolver,
die ständig neben seiner Schreibmaschine
lagen, ins Jenseits befördert hat. Vor Gericht
erklärte dieser würdevolle Vertreter der
Presse stolz: „Ich dementiere prinzipiell
nichts“, worauf er, da er in allen zwölf Fällen
Notwehr nachweisen konnte, zu zwei Monaten
Gefängnis verurteilt wurde. Vor dem Ver-
lassen des Saales sagte der Redakteur: „An-
ders als mit dem Revolver ist bei uns eine
Polémik nicht zu führen.“ Im Gefängnis
setzte dieser Redakteur seine Arbeit fort,
schrieb Artikel, las Korrekturen und war
glücklich, daß unzufriedene Leser laut Ge-
fängnisordnung in seine Zelle nicht hineingelassen wurden.

Bis vor kurzem war es in Wild-West
Regel, daß die Zeitungen prinzipiell nichts
dementierten; war jemand durch eine Zei-
tungsaüßerung gekränkt, so stand es ihm ja
frei, den Redakteur zu erschießen oder zu
verprügeln oder auch vom Redakteur ver-
prügelt oder erschossen zu werden. Erst in
den letzten Jahren begannen die europäischen
Gepflogenheiten auch im Westen Einzug zu
halten, und vor kurzem brachte eine Zei-
tung in Georgia das erste Dementi des Presse-
Wild-West. Dieses Dementi lautete: „Wir haben
mehrmals die Gelegenheit wahrgenommen,
darauf hinzuweisen, daß unser wertiger Bürger
Sam Rill ein Lügner, ein Dieb, und der
bedeutendste Schuft von ganz Georgia ist.
Wir müssen jetzt zugeben, daß wir die Lage
der Dinge falsch beurteilt haben. Wir müssen
unsere Meinung dahin einschränken, daß dies-
ses Urteil nur für den Bezirk Puni Geltung
haben soll. Lieber Sam, nach diesem De-
menti werden wir hoffentlich Freunde sein.“

Eine Zeitung in Texas brachte vor kurzem
auf der ersten Seite folgendes Dementi: „Un-
sere Zeitung war die erste in Amerika, die
am Montag die Nachricht von der riesigen
Brandkatastrophe in Jacksonville brachte.
Heute sind wir wiederum die erste Zeitung,
die mitteilt, daß diese Nachricht kein wahres
Wort enthielt.“

Das Leben des Herausgebers einer Wild-
West-Zeitung ist nicht leicht. Außer der
Schieberei und den Dementis plagen ihn noch
ganz andere, viel wichtigere Sorgen, vor allem

die Sorge um die Abonnenten. Die Abonne-
ments werden nämlich im Nachhinein bezahlt,
was natürlich immer eine recht bedenkliche
Sache ist. In seiner Verzweiflung veröffent-
lichte nun der Herausgeber einer Zeitung in
Arizona folgende Notiz: „Bürger, entsinni
euch, daß auch der Herausgeber leben muß,
auch er muß täglich seiner Frau für den
Markt Geld geben. Wenn ihr kein Geld
habe, so dürft ihr die Abonnementsgelder in
Kartoffeln oder Mais bezahlen. Auch Holz
ist sehr erwünscht. Wir haben in der Re-
daktion eine Waage; wenn der Herausgeber
abwesend ist, so ist seine Frau bevollmächtigt,
die Ware in Empfang zu nehmen und zu
quittieren.“

Ein Kapitel für sich bilden die Anzeigen
dieser Blätter. Sie sind großartig und unver-
gesslich wie alles in jener Gegend. „Haut in
die Presse jeden, der behaupten will, daß
unser Selterwasser nicht das beste der Welt
ist“, lautet eine dieser Anzeigen. Eine andere
Anzeige teilt sachlich mit: „Unsere Revolver
kennen keine Fehlschüsse, versucht selbst, wir
stellen euch den Revolver gratis für zwei
Wochen zur Verfügung. Unersetzlich für
Leute, die oft Unannehmlichkeiten mit Nach-
barn haben.“

Die Wild-West-Zeitungen verdienen über-
setzt zu werden, sie können die allmählich
aus der Mode gekommenen Kriminalromane
gut ersetzen. — ESSAD BEY.

SPRÜCHE

Jede Erkenntnis scheitert daran, daß sie
nicht einmal total ist, während das intelligible — oder also gerade nicht intelligible —
Erkenntnisobjekt seiner Situation nach sogar
universal ist. Jedes Ding, jedes Ereignis hat
die Totalität der übrigen Welt zu Bedingungen. Jedes — das ergibt die Unmöglichkeit
der Erkenntnis und das Glück des Lebens —
ist universal.

Die Bedeutung jeder Bewegung liegt darin,
daß sie ein Faktor zur Bildung der Resul-
tante ihrer Zeit ist; ihre Kraft liegt darin,
daß sie das nicht weiß, sondern sich für
die Panazee hält, für den geraden Weg zum
einzigsten Ziel, und ihr Glück liegt darin, daß
Kraft und Bewegung ewig proportional sind,
daß es sehr viel ist, im Strom oder im
Wirbel dieser Welt ein Faktor zu sein.

Rudolf LEONHARD

Zu der Notiz „Keyserlings Kampf gegen
die Technik“ in Nr. 16 der „L. W.“ wird uns
mitgeteilt, daß Graf Keyserling innerhalb sei-
nes Pariser Vortragzyklus (in welchem er
u.a. noch die Probleme von „Seele und In-
tellet“, „Leben und Schicksal“ behandelte)
allerdings auch über das „Mechanische Zei-
taalter“ und die Zukunft der Technik ge-
sprochen, sich aber keineswegs gegen die
Technik erklärt hat. Er hat sich also auch
keiner Inkonsistenz schuldig gemacht, wenn
er sich einiger Lautsprecher für seine Vor-
träge bedient hat. Uebrigens erfahren wir
noch, daß die Vorträge nicht nur vom Publikum,
sondern auch von der Pariser Presse
beifällig aufgenommen wurden.

Soeben erschi

Erik

U

d

f

H

Roman · 600
Kart. M 6.50

Der Weg de
und Arbeiter
Jahrzehnten
Krieg, Revo
Ruhrländer

GLOSSARIUM

merika (III)

ZEITSCHRIFT

Zeitschriften nach
erst als Tendenz er-
Staaten bereits zu
erenzierung geführt.
die anspruchsvollen
"Mercury", "Scrib-
nit dem Ausdruck
unde nichts anderes
ingetüm versnobt. Zu-
ten kommen noch die
politischen, wissen-
venige Fachblätter —
ren rechnet sich be-
der anderen, populär
von ihren Gegen-
ehr wenig unterschei-
n Zahl geringen, an
amüsanten Gesell-
wie "Vanity Fair"
Jenseits des Grabens
zahllosen, bald mehr,
dagemachten Frauen,
ektiv- und Unterhal-
n. Variationen an For-
Manche unterscheiden
von den bekannten
zinen; das Papier ist
utoren oft dieselben;
Frauenblätter, über-
arbeit der Bebilderung
unlicherweise sind sie
it gestellt; wo es aber
tefern sie in diesem
stattung.)

et sich die amerikä-
m Volke gelesen wird
en Auflage bringt, von
st vor allem die short
i hat öfters versucht,
tschland zu verpflan-
kein, glückliches.) Die
hichte, um derwilien
t gekauft wird, hat
unrigen fast völlig
veröffentlichten short
richten; der Held ein-
erspieler im Kino, ein
er Student, eine ab-
arme Lehrerin, oder
oder Bankier. Was sie
ihren Mußestunden vor
nd ihres Berufes und
dadurch so spannend
die vielgelästerte Fach-
s einzige Thema ist,
Zuhörer sich niemals

Wirkung der Kurz-
ein System, das man
tzung" nennen könnte,

und das bei uns, von geringen Ansätzen ab-
geschen, noch so gut wie unbekannt ist: jede
Erzählung ist in sich abgeschlossen und ver-
einigt sich doch mit den folgenden des Autors
zu einem Ganzen, denn der Held, die Inter-
essen, sind die gleichen. Der Leser kennt
schließlich die vertrauten Gestalten besser als
die Helden eines durchflogenen Romans, freut
sich auf die Erzählung seines Autors, dem
immer der gleiche charakteristische Illustrator
beigegeben wird, und hält dem Blatt die
Treue. Selbst ein Hergesheimer hat diese
Gattung nicht verschimmt.

Neben der short story ist die success story
oder biographische Erzählung von großer
Wichtigkeit. In dieser oder jener Gestalt fehlt
sie in keiner amerikanischen Zeitschrift mit
größerer Leserzahl und behandelt je nach
Niveau die Karriere, eines Gelehrten oder
Eisenmagnaten, Kinostars oder politischen
Führers. Diese "wahren" Geschichten leiten
über zu einer für unsere Begriffe meist uner-
träglichen Gattung, den confession stories,
in denen, meist von einer Frau, eine ganze
Lebensgeschichte erzählt wird. Der amerikanischen
Zeitschrift liegt eben alles am „human
touch“, der persönlichen Note, die schließ-
lich den Erfolg entscheidet. Um populär zu
werden, muß der Autor sich ans Publikum
wenden; die werbende Kraft der Idee eines
Leserkreises als großer Gemeinschaft, wie
sie sich etwa in der Briefecke und im Frage-
kasten ausdrückt, kann gar nicht hoch genug
eingeschätzt werden; drüben steht und fällt
mit ihr das Blatt. Manche Organe drucken
alle, selbst die vernichtendsten Zuschriften
ab, wenn sie nur amüsant sind; laufende
Briefkästen und Wettbewerbe erhöhen den
Charakter des Komforts, den der Käufer für
seine 5-10 Cents findet.

Dora Sophie KELLNER

Zur Krise des gedruckten Buches

Ohne Zweifel enthält allein diese Frage-
stellung zur Zeit eine arge Uebertreibung.
Das gedruckte Buch ist unter den Formen
der Verbreitung des menschlichen Gedankens
vorläufig noch dominierend. Das geht viel-
leicht am deutlichsten aus der Tatsache her-
vor, daß allein in den letzten zehn Jahren
über zwanzig neue Alphabete, d. h. über
zwanzig neue Möglichkeiten, die Weltliteratur
in Buchform zu konservieren, erfunden
wurden. Und doch scheint, uns dieser an-
dauernde Erfolg des gedruckten Buches be-
reits den Keim eines vielleicht noch fernst,
aber doch drohenden Niederganges zu
enthalten. In der Tat ist das gedruckte
Buch nur das Charakteristikum einer be-
stimmten Periode der neuen europäischen
Literaturgeschichte. Früher wurden Bücher
mit der Hand niedergeschrieben und noch

früher von Mund zu Mund verbreitet.
Der Kreis der Reproduktionsformen ist
aber damit noch nicht geschlossen. Der
mechanische Rhapsode, die „Maschine“, die
ein Buch mechanisch zum Vortrag bringt,
wird wohl früher oder später das gedruckte
Buch wieder ablösen, und uns wieder in die
alten, nur technisch ausgestatteten Zeiten der
Rhapsoden zurückversetzen. Schon jetzt be-
gibt sich im Wall der gedruckten Bücher
eine Bresche zu bilden. So versucht z. B. ein
Wiener Verlag, Bücher nicht mehr durch
die Druckerei, sondern mittels Wachs-
platten und eines Schapirographen herzu-
stellen. Diese Bücher sehen zwar nicht schön
aus, sind aber dafür billig. In England
wurde der Versuch unternommen, das Buch
durch eine Schallplatte zu ersetzen. Die
Versuche, dem Buch eine neue Form zu
geben, oder es überhaupt durch eine neue
Art zu ersetzen, sind also zahlreich. Sie
alle sind bis jetzt noch unvollkommen, sie
deuten aber auf eine neue Entwicklung hin.

ESSAD-BEY

DER RÜCKGANG IM BUCHHANDEL

Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler
veröffentlicht soeben seinen Jahresbericht,
der auf der Hauptversammlung des Ver-
eins am 3. Mai erstattet werden soll. Da-
nach ist im deutschen Verlagswesen ein er-
heblicher Rückgang eingetreten. Für manche
Verlagszweige kommen dazu noch besondere
Ursachen, so für den wissenschaftlichen
Verlag die Kürzung des Kulturrets, für den
Schulbuch- und Jugendschriftenverlag der
Geburtenrückgang, für den Musikalienverlag
die Wandlung in der Musikausübung durch
die modernen technischen Erfindungen. Daß
eine Auflage in der vorgesehenen Zeit rest-
los abgesetzt wird, dürfte zu den Ausnahmen
gehören. Das gilt vor allen Dingen
für das Gebiet der Belletristik. Aus dem
Zwang aber, den verbliebenen Rest vor völli-
ger Entwertung möglichst noch umzusetzen,
ergeben sich im buchhändlerischen Verkehr
große Schwierigkeiten. Nicht viel anders ist
es im Sportamt. So liegen Antiquariat, das
Musikaliengeschäft und der Reisebuchhandel
schlechter als andere Zweige. In regionaler
Hinsicht schneidet der Süden besser ab als
der Norden und die Mitte. In diesen Ge-
bieten ist wiederum die Geschäftslage in den
großen Städten gedrückter als auf dem Lande.
Sieht man von Schlesien und Ostpreußen ab,
bei denen zur schlechten Wirtschaftslage noch
besonders drückende politische Umstände
kommen, so sind es vor allen Dingen Rhein-
land-Westfalen und Sachsen, die klagen. Da-
mit wird aber ohne weiteres klar, in wie
enger Verbindung die geschäftliche Lage im
Buchhandel mit der allgemeinen Wirtschafts-
lage steht.

Dr. L. ST.

Landschaft oder neue Heimatkunst?

Von Hans Friedrich Blunck

chen Begriffe kommen
hier keine in, es ist kaum ein-

einer Landschaft, ihre Leistungen aber wollen
allgemeinheitlich sein. Sie sind auch meist

schicht nicht aus vorgefaßtem Willen, erst
die künstlerische Schau, ihre Erregung lockt
sie dahin zurück. Sind sie deshalb Heimat-
künstler? Dann müßte man dünkt mich, erst
den Begriff der Heimatkunst völlig unwan-

GLOSSARIUM

in Prozeß

Der vergangenen Woche inen jungen Menschen steht, seine Mutter haben. Wie unwahr- istände dieser Tat: eine n Sohn, während sie im Badezimmer, um mit igkeit zu streiten. Er chlossenen Kloschttdeckel lt einen Dolch aus der ähnlich bei sich trägt, Nägel zu reinigen. Nie diese Tatsachen un- herlichkeit. Vor solchen ere mehr und mehr : Vorstellung von der Gericht vertrieb sich allen die Zeit mit der um zu beweisen, daß er in den Zeiten der Auf- vägeln beschäftigte. Er, von einer krankhaften t den sachlichen Men- nt er sogar, daß man gen müste, nur in der die Sentimentalität des seit am Tage, das kenn- Einzelfall, das scheint des modernen Menschen sere vielgerühmte Sach- d Hysterien erkauf. Ich stellen, daß die Nächte erworben von Aengsten, wie die der unseren, it in ihrer Leugnung ur- ls einen russischen Film ge seine Tat. Sie scheint zt Fremden vollbracht. ästhetisches Verhältnis Kühlheit der Betrach- Mangel an Reue nimmt itgenossen und Richter will die Reue noch im üren. Sie darf sich nach- öffentlichkeit nicht ab- ltere Gefühl. Der Ange- sen Gleichgültigkeit. Ein während der Tat in sein

Es wird immer auf- en vieler moderner Men- hr entsprechen, sondern wir hören allmählich auf, de zu sein. Der Revolver Rudiment. Selten wird in der Hand. Dagegen wirkt gern Fücher mit einer gie liest, erklärt sich aus

Schnsucht, nicht aus Verwandtschaft. Sogar die Täter haben immer seltner ein Ver- hältnis zu ihren Taten. Sie erleiden sie eher, als daß sie sie vollbringen. Deshalb berichten sie darüber und scheinen unbeteiligt. Doch diese Sachlichkeit regt sich nur in der Literatur, nicht vor Gericht, obwohl es schrecklich ist, jemanden bestrafen zu müssen, der sich nicht vor der Strafe ängstigt und der durch sein Verhalten die Gefühlsnormen seiner Mitmenschen verleugnet. Nicht gern schlügen die englischen Söldner, auf die andrägenden Gandhi-Anhänger ein, aber als sie sich einmal entschlossen hatten, taten sie es mit einer grausamen Handwerklichkeit. Das Nichttun als Waffe Gandhis mußte in dieser Zeit viele Europäer begeistern. Der Prozeß ging in erster Instanz vorüber; zehn Jahre Zuchthaus. Begriffen hat man nichts, weil unsre Vorstellung von der Wirklichkeit des Menschen so verkitscht und verlacht ist trotz aller modernen Psychologie. Droht diesem geruhsamen Bilde Gefahr, verleiht man dem Täter den Paragraph 51 und kitscht weiter. Begriffen hat man nicht einmal, daß der Angeklagte die tote Mutter aus dem Wasser hob und sie mit Kleidern und einem Hute bedeckte in dem Gefühl, vor einem ihm unbekannten Körper zu stehen. Nur weil wir gar nicht mehr die Wirklichkeit sehen, sondern nur eine humane Verkleinerung, konnte man über ein solches Geschehen oder auch über eine Erscheinung wie Kürten in der Oeffentlichkeit erstaunen.

Martin RASCHKE.

Fündgejäge für Kriminaldichter

Der Berliner Polizei wird nachgerühmt, daß sie im Leben der Reichshauptstadt die Rolle eines Mädchens für alles spielt. Sie bewacht politische Versammlungen, führt Greise über die Straßen, regelt den Verkehr. Aber selbst den Eingeweihten ist bis jetzt die Rolle der Polizei im literarischen Leben entgangen.

Das Literaturressort bei der Polizei residiert in einem mächtigen Flügel des Berliner Polizeipräsidiums und zerfällt in einige Abteilungen, die, wie es zunächst scheint, gar nichts mit der Literatur zu tun haben. Diese Abteilungen tragen nämlich die finsternen Namen: Kriminalistische Beratungsstelle, Krim- nalmuseum, Kriminalarchiv usw. Diese Abteilungen üben einen bedeutsamen Dienst an Ihren literarischen Kunden aus, die zwar nicht

immer zu den Sternen des dichterischen Firmaments, wohl aber oft genug zu den beliebtesten Kriminalautoren der Welt gehören. Für einen Kriminalgeschichtsteller ist dieser Teil des Alexanderplatzes nämlich Fundgrube. Die schönsten Kriminalgeschichten der Welt werden hier in mächtigen Archivmappen aufbewahrt; geheimnisvolle Fälle, nach denen der Autor begierig ist, werden gesammelt, geordnet und dem Reflektanten zur Einsicht überlassen; die neuesten Methoden der Einbrechstechnik werden dem erstaunten Besucher vorgeführt, und ein liebenswürdiger Fachmann berichtet im Tonfall eines gewerbsmäßigen Reiseführers von den tausend Methoden, die Polizei zu betrügen und von der gleichgroßen Zahl der Methoden, diese Betrüger zu entlarven. Wenn der Dichter — es braucht nicht immer ein Kriminalgeschichtsteller zu sein — ein bereits ins Sagenhafte entrücktes Verbrechen schildern will, braucht er sich nur zu der zuständigen Stelle, im Polizeipräsidium zu begeben, um dort authentische Einzelheiten zu erfahren, wie sie auch die fruchtbarste Dichterphantasie nicht besser erfinden könnte. Die Polizei gibt in solchen Fällen gern die gewünschten Auskünfte. Der Kriminaldichter braucht die Hilfe der Polizei, und die Polizei braucht ihn ihrerseits, damit er die mehr oder weniger unrichtige Vorstellung, die die Leserschaft sich von der Polizei machen würde, berichtigt.

Die Beziehungen zwischen der Polizei und den berufsmäßigen Auswertern ihrer Arbeit sind also harmonisch und ungetrübt. Schwieriger sind schon die Fälle, wo die Dichter der Polizei ihre Intuitionen als Ersatz für die langweiligen Untersuchungen der Fachleute vorlegen. Aber auch dafür ist gesorgt. Ein kaltblütiger Beamter empfängt und ordnet die Anregungen der Fachleute, die dann der künftigen Generation und ihren Wallaces wohl ergötzliches Material zum Studium liefern werden. Denn merkwürdigerweise ist es noch keinem Kriminalgeschichtsteller gelungen, einen Kriminalfall auch in der Wirklichkeit zu lösen. Die große Blanago Wallace's anläßlich des Falles des Düsseldorfer Mörders beweist das zut. Genüge. Dafür ist es wohl auch kaum jemals einem Kriminalbeamten gelungen, einen Kriminalroman zu schreiben. Und so hat Wallace über den Fall Düsseldorf einen wundervollen Kriminalroman geschrieben, die Polizei dagegen hat nur den Mörder überführt, was ja schließlich auch eine nicht unwesentliche Leistung ist. So ergänzen beide Teile einander.

ESSAD-BEY

Literat, geistig eisern, tief verankrig. Socher u. einem neuen Lehrmaide, wünscht geistig regen Briefwechsel mit reicher, Herrn od. Dame. Zechr. u. 694 a. d. L.W.

Jü
tag

Die J.
Tagung
ländische
Fritz Se
verlag
gen Lon
„Wahren
(deutsch,
Yorker)
händler“
Weekly

Sicht
so blei
mark z
sche La
so klein
europäis
Bücherei
Vereins
keitep e
zunehme
wo jede
und fr
Ueberset
sind, It
woche,
Ueber i
weiß i
Nation
Gebrauc
schierte
heute a
Buchkr
Verbreit
(im Or
Import
deutsch
deutsch
Abgeset
deutsch
Ueberse
groß
derlich
Verlag.
„Ueber
ist nich
dass z
aus der

In E
darüber
friedlic
sind.
dazu,
menter
wesen
sehr u
gen da

NEU

Die pr
Dichter

Über mein Werk

FRÄCHTUNG ZUM FUNFZIGSTEN GEBURTSTAG

Von Josef Winckler

Es wenige Dichter i
ihren geometri- standen. Der Krieg traf uns er- schütternder als andere Dichter, die

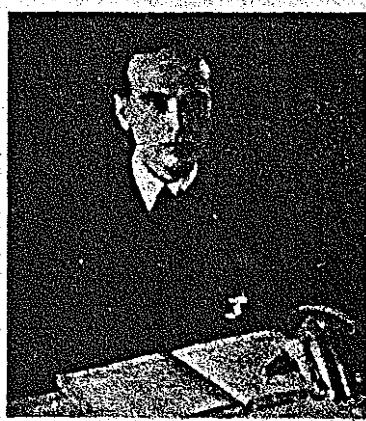
im Humor des „Tollen Bomberg“, der den im Ursinn freien Mann unserer Zeit vor Augen stellte. Ein Mann in sich selbst fest, frei von Konventionen, Kirche und Klüngel, um völlig sittlich in sich selber zu sein!

So konnte ich endlich zu den

GLOSSARIUM

Gespräch mit Robakidse

Grigol Robakidse, der größte Dichter Georgiens und vielleicht auch des gesamten heutigen Orients — in Deutschland vor allem durch seinen Roman „Das Schlangenherd“ bekannt —, weilt in Berlin. Die Gelegenheit, den einzigen genialen Dichter des Orients kennenzulernen, wird von mir sehr gern ausgenutzt, und in einem längeren Gespräch erzählt mir Robakidse von der Literatur seiner georgischen Heimat, von den allgemeinen geistigen Strömungen des heutigen Kaukasus, den er wie kein anderer kennt,



und von der geistigen Brücke zwischen Orient und Okzident, die er allein zu schlagen fähig ist.

Ich frage Robakidse zuerst nach dem bestimmten literarischen Kreis des „Blauen Horns“, der, 1916 gegründet, die literarischen Techniken Europas übernahm, ohne auch das Geringste von der orientalischen Eigenart einzubüßen: „Sie sind doch der Führer des Blauen Horns?“

„Ich werde allgemein als solcher angesehen“, antwortet Robakidse, „und doch ist es eine urige Uebertreibung; ich eigne mich sehr wenig zum Führer, gehöre auch nur bedingt dem „Blauen Horn“ an. Dieser Kreis, der vor allem den georgischen Symbolismus repräsentiert und am besten mit den französischen Symbolisten verglichen werden kann, hat ohne Zweifel eine sehr große Rolle in der Wiedererweckung der orientalischen Literaturen gespielt und seine eigentlichen geistigen Führer sind zugleich die größten Lyriker des heutigen Georgiens — Paolo Juschwili und Tizian Tabidze. Meine literarische Bildung ist aber nicht von den französischen oder russischen Symbolisten beeinflußt; ich schöpfe vielmehr aus den sprachlichen Tiefen des Giugamesch-Epos, der babylonisch-iranischen Ueberlieferungen, die

ich mit den Mitteln der literarischen Technik Europas lebendig zu machen versuche. Auch verwerfe ich als sprachlich unvollkommen die gesamte Literatur Georgiens vom dreizehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert und datiere die Neuentwicklung unserer literarischen Sprache mit dem Werke unseres sprachlichen Genies, des Ritters Schotha Rustaweli, des Verfassers des großen Epos „Der Mann im Pantherfell.“

„Wie vollzog sich die Entwicklung der georgischen Literatur in der Zeit nach der Revolution?“

„Unsere Literatur hat in den letzten Jahrzehnten genau die Entwicklung unseres Volkes widerspiegelt, auch sie hat den Weg von der aristokratischen Exklusivität zur bewußt-proletarischen Volkstümlichkeit durchgemacht. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts waren die Träger unserer Literatur ausschließlich die Fürsten, deren letzte literarische Entwicklungsstufe der Realismus im Sinne Zolas war.“

Ihnen folgte eine Literatur, die als Ausdruck des emporgekommenen Kleinbürgertums angesehen werden kann. Die Revolution schuf die heute zukunftsreichste Richtung Georgiens — die bäuerlich-proletarische, die in ihrer Sprache die lapidare Form der Neuen Sachlichkeit bevorzugt und ungefähr den proletarischen Dichtern Russlands und Deutschlands entspricht. Trotz ihrer verhältnismäßigen Jugend hat diese Literatur bereits einige starke Talente hervorgebracht, von denen vor allem die Dichter Lordkipanidse, Maschaschwili und Kaladse genannt werden müssen. Viel wichtiger als diese literarischen Richtungen aber ist die allgemeine literarische Begeisterung, die sich in Georgien in der letzten Zeit bemerkbar macht. Die Revolution brachte einen unerhörten Aufschwung in die Literaturen des gesamten Kaukasus. Vor der Revolution war die Literatur die Angelegenheit eines engen Kreises von Nationalisten, die gesamte Literatur konnte ohne weiteres in einem kleinen Bücherschrank Platz finden. Jetzt sind die Neuerscheinungen buchstäblich wenige Wochen nach dem Erscheinen vergriffen, und Auflagen, die bis zu zehntausend gehen, sind durchaus keine Seltenheit; was natürlich für ein Volk von kaum drei Millionen etwas Unerhörtes ist. Auch außerhalb des Kaukasus hat die moderne georgische Literatur eine unerwartete Anerkennung gefunden. So hat z. B. mein im chewsurischen Dialekt geschriebenes Drama „Lamara“ bei der all-sowjetischen Olympiade in Moskau den größten Erfolg gehabt, obwohl ihr von russischer Seite das Wachtangow-Theater mit „Turandot“ entgegengrat.

Imam Schamyl

Da tat sich unversehens das Tor auf, und der Imam erschien. Die vielköpfige Menge brach in begeisterte Rufe aus: „Der Imam! Der Imam! La illah il Allah!“ Schamyl blieb stehen. Sein starrer Blick ging über die Menge hinweg, in die Ferne. Er stand wie Moses, da er vom brennenden Busche kam und mit den Gesetzestafeln in den Händen vor sein Volk trat. Allmählich verstummt die Rufe, denn das Antlitz des Führers war totenbleich.

„Der Prophet . . . befahl: Hundert

Der Müride vermag seinen Arm nicht zu heben.

Da wird es plötzlich in den Reihen der Naiben lebendig. Dschewad-Chan ruft gellend: „Wir wollen keinen Waffenstillstand! Wir wollen kämpfen bis zum Tod!“ Chagnar-Dibir nimmt den Ruf auf, nach ihm ein zweiter, ein dritter. Die ganze Schar der Naiben fällt ein, sie schreien, ziehen ihre Schwerter aus der Scheide und stoßen Kriegsrufe aus. Die Menge gerät in Bewegung. Das Volk beginnt zu rasen: „Der Imam, unser Imam, der Gasi Schamyl! La illah il Allah!“

„Sie schreiben auch in dem chewsurischen Dialekt?“ frage ich erstaunt, „das ist doch der Dialekt jener rätselhaften georgischen Sippe, die in den Bergen bei Tiflis haus, die heute mittelalterliche Ritterrüstungen trägt und eigenartige Gesetze des Gemeinschaftslebens entwickelt hat.“

„Jawohl!“ antwortet Robakidse, „auch meine letzten Arbeiten gelten diesem Volke, sowie den in ähnlichen Verhältnissen lebenden Swinen. Beide Völker sind außerordentlich mir kürdig und erinnern an die religiösen Gemeinschaften der Urzeiten. Uebrigens sind diese Chewsuren auch große Dichter, und ihre Lieder atmen eine wahrhaft heroische Größe. Diese Lieder schreiben die Chewsuren auf die riesigen Felsen ihrer Heimat.“

„Wie ist Ihr Verhältnis zu der deutschen Literatur?“

„Ich selbst habe, nachdem ich in Kutais zur Schule ging, in Deutschland, und zwar in Leipzig, studiert. Dabei ist mir zum ersten Male eine Eigentümlichkeit der deutschen Literatur zum Bewußtsein gekommen. In ihr ist vielfach ein rein orientalisches Weltgefühl enthalten. Goethe ist z. B. viel mehr Orientale, als es allgemein zugegeben wird. Seine Gedichte, selbst die kleineren, atmen eine tief orientalische Weltanschauung. Ueberhaupt ist für uns Orientalen die deutsche Literatur ein wahrer Schlüssel zum Verständnis unserer eigenen orientalischen Eigenart. Goethe und Nietzsche haben den Orient viel besser gefühlt, als die meisten modernen Orientalen. Vielleicht ist das auch die Ursache dafür, daß die deutsche Literatur gerade in Georgien ein so tiefes Verständnis findet. Es mag paradox klingen, aber in gewisser Hinsicht ist die deutsche Literatur bei uns besser bekannt als in Deutschland, wir haben z. B. den „Spiegelmann“ bereits aufgeführt. Von den deutschen Dichtern erfreuen sich Zweig, Wassermann, Werfel und Kellermann der größten Beliebtheit. Kellermanns „Tunnel“ ist auch ins Aserbaidschanische übersetzt worden, und wurde zu einem großen Erfolg. Auch die deutschen Dramatiker sind uns gut bekannt, wenn die Georgier sind ja ein ausgesprochen theaterfreudiges Volk. Toller, Hasenclever und andere Moderne werden im Rustaweli-Theater in Tiflis mit dauerndem Erfolg aufgeführt.“

Unser Gespräch ist beendet. Robakidse erhebt sich und mit mir zum Abschied flügt er noch hinzufügt: „Trotz der mannigfaltigen europäischen Einflüsse bin ich Orientale geblieben. Mein literarisches Vorbild bleibt die iranisch-babylonische Art, die in der Weltliteratur noch keinen gemäßen Ausdruck gefunden hat; in dieser Art wird aber einst die Brücke zwischen Ost und West geschlagen.“

E. B.
das Volk zerriß sich, da es nicht wußte, wohin mit seiner unverbrauchten Kraft.

„Tanz! Tanz!“ Auf schlanken Instrumenten begannen sie Tanzweisen zu spielen: starke, markante Rhythmen. Rhythmen der Urwelt, die gefesselte Stürme entfesseln. Kazi-Mahoma tanzte, der Sohn Schamyls und der Naib Asselder. Andere Paare folgten. Es tanzten zwei, drei, mehrere, es tanzte das ganze Volk: ein Bacchanal der Stammeskraft.

Schamyl stand wie ein Stein. Er war von Rausch umfangen. Seine Augen sprühten Flammen. Und plötz-

Pro:

Gespräch mit Erik Hanussen

Jan Erik Hanussen, der modernste Zau berer Europas, verzichtet auf sämtliche sonst üblichen Requisiten der schwarzen Kunst. An der Wand seines Sprechzimmers findet man keine mystischen Figuren und keine magischen Dreiecks. Auf dem Schreibtisch liegt kein phosphoreszierender Schädel und das Zimmer schmücken keinerlei Skelette, schwarze Katzen, Weihrauchschalen und ähnliche einst unentbehrlichen Dinge. Statt dessen sitzt an einem modernen, mit Geschäftspapieren bedeckten Schreibtisch ein eleganter Herr, der mehr an einen Leiter eines Industrieunternehmens, als an einen prominenten Repräsentanten der schwärzesten aller Künste erinnert.

Eine Tradition hat aber Hanussen übernommen. Wie alle Zauberer der Vergangenheit lebt auch er die Heimat aller Wunder, den Orient. Er beginnt mit mir arabisch zu sprechen, erzählt von seinen Zusammenkünften mit Kemal-Pascha, von den syrischen Scheichs und ägyptischen Weisen, die er besucht hat und noch besuchen will, und erklärt offenherzig und ehrlich, daß er der berüchtigte Mann seiner Branche sei.

„Ihre Branche hat sich aber bereits bei nahe zu einer Wissenschaft entwickelt.“

„Was ist Wissenschaft?“ fragt Hanussen rhetorisch. „Sie ist die Summe der Erfahrungen über Dinge, die wir nicht wissen. Die Erfahrungen auf dem Gebiete des Okkultismus sind allerdings noch zu gering, als daß wir schon jetzt von einer Wissenschaft sprechen könnten. Nur die Ansätze zu einer wissenschaftlichen Behandlung der okkulten Phänomene sind vorhanden. Ich gehöre zu den ersten, die den Okkultismus wissenschaftlich betreiben und als okkultistische Forscher ernst genommen werden. Ich bin, wie Sie vielleicht wissen, vereidigter gerichtlicher Sachverständiger, und werde auch von den Behörden meiner Heimat als Wissenschaftler anerkannt.“

„Kann man den Sinn und das Ziel Ihrer Wissenschaft programmatisch festlegen?“

„Jawohl, der Okkultismus bezweckt die Technik der Wunderbeherrschung dem Menschen mitzuteilen. Der Okkultismus hält alle Dinge für möglich, deren Unmöglichkeit nicht einwandfrei bewiesen ist. Ich halte es z. B. für möglich, daß dieser Tisch zu fliegen beginnt, weil die Unmöglichkeit dieses Fliegens noch nie einwandfrei bewiesen worden ist.“

„Die Gesetze der Physik wollen aber wissen, daß Tische nicht fliegen können.“

„Die Gesetze der Physik sind bereits dreimal umgestoßen worden, von den alten Griechen, von Newton und von Einstein, das bezeugt ihre Unzuverlässigkeit. Sie beruhen alle auf willkürlichen Voraussetzungen.“

„Kann denn der Okkultismus das bisherige Wissen ersetzen und dem Menschen schulmäßig gelehrt werden?“

„Zur Zeit noch nicht; der Okkultismus kann noch nicht erlernt werden, genau so wie man das Schen nicht erlernen kann. Er ist

eine Sache der Begabung, ähnlich der Gabe des Künstlers, und seine Erkenntnisse vermittelt vorerst nur der Zufall. Denn der Okkultismus ist zur Zeit noch im ersten Stadium seiner Entwicklung. Die latenten Kräfte, die im Menschen vorhanden sind, konnten sich noch nicht entfalten. Die Menschheit lebt noch in der dreidimensionalen Welt und ihr kann vernünftiglich die Erkenntnis der vierten Dimension nicht vermittelt werden. Man muß eben warten. Der Mensch von heute muß durch dieselben Qualen gehen, wie einst die Tiere der Vorzeit, als sie auf ihren Rücken die bisher noch nicht vorhandenen Flügel zu spüren begannen: in diesem neuen Organ aber nichts anzufangen wußten. Man schlept sich auf der Erde in dem dunklen Gefühl, daß man die Kunst des Fliegens beherrscht. Ich glaube übrigens ganz bestimmt, daß auch der Mensch einst das Fliegen erlernen wird. Der Knochenbau des Menschen und die merkwürdigen Träume vom Fliegen dienen mir dafür als Beweis.“

„Sie meinen also, daß die allgemeine Verbreitung des okkulten Wissens rein praktische Dinge zur Folge haben kann?“

„Das kann keinem Zweifel unterliegen. Es muß eine Zeit kommen, wo die okkulte Welt, die Welt der vierten Dimension, Gemeingut der Menschheit sein wird. Ich sehe eine Zeit, wo Post und Telegraph überflüssig werden, weil die Menschen sich auf beliebiger Entfernung durch Gedankenübertragung verstündigen werden. Das und vieles andere werden die rein praktischen Folgen der Entdeckung oder der Entwicklung des okkulten Gefühls sein. Darüber hinaus wird das geistige Leben der Menschen viel intensiver, viel inhaltsreicher werden.“

„Ihre Zukunftsvision ist besorgniserregend; es wird also eine Zeit kommen, wo jeder Mensch die Gedanken des andern wird lesen können?“

„Auch gegen diese Gefahr hat der Okkultismus Abhilfe geschaffen. Man wird seine Gedanken abstellen können, genau so wie man heute seinen Radioempfänger abstellen kann. Man kann auch seine Gedanken auf nur eine Person einstellen. Die Diskretion wird durch die Entwicklung der vierten Dimension keinesfalls gefährdet.“

Unser Gespräch ist beendet. Im Vorzimmer warten bereits die Besucher. Sind es Bankiers, die die Kurse der morgigen Börse wissen wollen? Oder Politiker, die etwas über den Ausgang der Wahlen erfahren möchten? Oder einfach junge Leute, denen die Freiwillig entlaufen ist und die sich durch okkultes Ferndenken mit ihr in Verbindung setzen wollen? Die Gedanken der Besucher sind offenbar geerdet, denn ich kann sie nicht erraten. Ich verlasse das Sprechzimmer des Zauberers, und im Vorzimmer bin ich wieder im Betrieb eines Großunternehmens, — Stenotypistinnen, Briefe, die vorläufig noch mit der Post kommen, Schreibmaschinen, Zeitungsausschnitte und andere Werkzeuge eines Schwarzkünstlers des zwanzigsten Jahrhunderts.

ESSAD - BEY

Über die Möglid

Es gibt eine A wissenschaftler, die anschauung Einwirku walten voraussetzen sich mit unserer I fassen lassen. Ich scher, dem es Erna ist, sich der Aner ten zu schämen br ständigen klar, daß Kräften gibt und beschränkten Erken Wenn es anders v Welt zusammen on Notwendigkeit, die zu erforschen.

Die Zeit der Ha rätzel gelöst hätten scheint uns die a dustrialismus stamm Frage lasse sich in und der Ratio bea geschmackt. Das, logische Betrachtung heute als vergleiche zeichnen, hat uns heit der Dinge zu daß die Kraft die kern treibt, die gl Gestirne bewegt, u wie zum Beispiel ist, weil sich die göttlichen Fülle w Zweckmäßigkeit im die sie braucht. Q bei den Atomen gleiche ist, ist die sich die Kraft in andere.

Das ganz Urra hafte Naturbetr Okkultismus ... di metaphysischen E platzen Leben, legt werden. Es glaubt, durch Tisc richs des Großen den Ausfall des V können, hat von Leben - Tod nie Hanussen sagt, es daß ein Tisch zu sich das ertragen, witz gemeint ist. Tisch ebenso wesi für den Mensche Hanussen ist ein Form der Dinge n Spiritisten Leute naturnotwendigen haben. Damit für Naturkenntnis a darum, das Won die Notwendigkeit ertragen.

Es soll nicht b gewisse Voraussa schickes eines Me

Grenzgebiete der Medizin

Von Dr. Otto Neustädter

Unter dem Eindruck der großartigen Ent ihrer Lösung nahegebracht zu haben mein-

Wissenschaft immi man sie nicht an Waffen, nämlich d merten, überwind wäre verlockend, kkeiten zu erreichen

gediegene Land der Romantik und mitleidig lächeln. England ist, meint er, ganz unsagbar altmodisch.

Nirgendwo aber sind oberflächliche Eindrücke so irreführend, eilige Urteile so grotesk falsch wie in England. Die englische Tradition ist keine einfache, sondern eine sehr komplizierte und vieldeutige Sache, die man gründlich untersuchen muß, wenn man sie und ihre Bedeutung verstehen will.

Die Tradition im Orient

Der Satz vom Untergange des Orients, vom Aussterben der orientalischen Tradition wird schon seit Jahrzehnten in allen erdenklichen Kombinationen verbreitet.

Diese Meinung ist falsch. Der Orient stirbt nicht aus, und das, was an seine Stelle tritt, ist nicht ein mißverstandenes Europa, sondern ein regenerierter Orient, der nur in seinen Ansätzen in der Tat an ein mißverstandenes Europa — etwa an das Balkan-Europa — erinnert. Das Wesentliche an den mannigfältigen Umwälzungen, die in der letzten Zeit im Orient vor sich gegangen sind und sein äußeres Bild verändert haben, ist die Entstehung der *Nation* als selbstständiger politischer Faktor, der nun im Begriff ist, energisch in die Lenkung seines Schicksals einzugreifen. Diese große Umwandlung bedingt eine Reihe von anderen: die Entschleierung der Frau, den Untergang mancher anderer Tradition, die mechanische Nachahmung Europas, die religiöse Reform, die wirtschaftliche Umformung und die politische Revolution, die die Führung des Volkes aus den Händen der alten übernationalen Feudalklasse nimmt und in die Hände des neu entstehenden nationalen Bürgertums legt. Das geistige Bild des Orients, seine traditionelle Art muß dabei eine Veränderung in zwei verschiedenen Richtungen durchmachen: Diejenigen Traditionen, die trotz ihrer scheinbaren Bodenständigkeit nur die Folge

daß die ursprünglichen eine kleine Minorität bilden, und das Haus hat das Votorecht verloren. Der Lord-Mayor fährt in einer Barockkutsche, aber Greater London untersteht dem Country Council, der eine Labour-Majorität hat. In Schottland hält jedes Jahr ein Vertreter des Königs Hof — das ist Tradition seit Vereinigung der Länder — aber dieser Vertreter ist seit drei

Traditionelle — etwa das House of Lords — wird entgiftet, unschädlich gemacht, aber Name und Form bleiben erhalten.

Es bleibt das Symbol, und zu ihm gehört das äußere Bild, und dieses spielt in England eine sehr große Rolle. Der Engländer liebt die „show“, er liebt Zeremoniell, Prunk, Aufzüge. Er hat starken Sinn für das Bildhafte,

über alles. Der König soll in Ritter und Hermelin zu sehen sein, wie im Bilderbuch; ein Richter soll nicht aussiehen wie ein gewöhnlicher Sterblicher (wie dramatisch die schwarze Haube, die er aufsetzt, wenn die Jury ihr „schuldig“ gesprochen hat und er ein Todesurteil verkünden wird!); die Armee soll ihm schöne Bilder stellen (Tournament und Tattoo sind keine

von ökonomischen oder politischen Bedingtheiten wären, sind dem Untergange geweiht und beginnen bereits auszusterben. Zu diesen Traditionen gehören beispielsweise die Traditionen der Beduinen in den arabischen und afrikanischen Wüsten oder die Traditionen der orientalischen Bergvölker in Russisch-Asien. Beide Völker werden seßhaft oder ziehen in die fruchtbaren Täler, wodurch die ritterlich-romantischen Traditionen ihrer Lebensweise, die letzten Endes durch Armut und Unsicherheit des Daseins bedingt waren, auszusterben beginnen. Auch die Grundsätze der Blutrache, die durch das zentrale Familienprinzip und den Rechtsbegriff der Ersetzung des Schadens aufrechterhalten wurden, müssen verschwinden. In dem Augenblick, in dem sich aus zahlreichen einander feindlich gesinnten Familien ein Volk konsolidiert — ein Prozeß, der namentlich in den Städten des Nahen Orients sich bereits vollzogen hat. Das gleiche gilt für die Verschleierung der Frau, die weder religiös noch rechtlich geboten ist, ursprünglich nur eine Modeerscheinung der obersten Viertelhundert des alten Orients bildete und sich erst später in weitere Kreise verbreitete hat, ohne jemals wirklich tief im Volksbewußtsein Wurzel fassen zu können. Noch ist der Schleier vom Gesicht der orientalischen Frau nicht endgültig gefallen. Die Länder des arabischen Sprache, Persien und Afghanistan, halten noch an dem alten Prinzip fest. Das Wesentliche ist aber, daß dieses Prinzip nirgendwo mehr

GUNNAR GUNNARSSON DER UNERFAHRENE REISENDE

Roman. Gebunden 6.50 M. Leinen 9 M

Mit zerissenem Wurzeln — „das Leben in der einen, den Tod in der anderen“ — steht der unerfaßbare Reisende, der blutjunge Dichter Uggí Greipsson, dessen isländische Kindheits- und Jugendtage wir aus den Romanen „Schiffe am Himmel“ und „Nacht und Traum“ kennen, in die Welt hinaus. Von den rauchenden Quellen und Vulkanen, den Wiesen und Schafherden der Heimat hinweg, ein Wikinger der Seele, zieht er zu fernsten Gestaden, sich zu erobern, wovon er als Knabe geträumt. Aber er muß erst verlieren, um derselbst zu gewinnen. Dies wird eine Fahrt, wie nur die Jugend sie macht: voller Trotz und Eigenwillen, voller Hunger und Not, und dabei von heiliger Selbstlosigkeit, von unabdingter Hingabe an Werk und Idee, Freund und Kameraden — alles, alles gibt uns dieser grobe Islander in seinem „unerfahrenen Reisenden“, gibt es uns so nahe ans Herz, gibt es so voll Maienglanz und doch mit so kernigem Humor, daß er uns wahrhaftig wieder mit jung machen könnte, dieser junge Prachtkerl, dieser begnadete Dichter.

Früher sind erschienen:

DIE LEUTE AUF BORG

Roman. Gebunden 7.50 M. Leinen 10 M

Unauftahbar ist man kommt in außerordentlicher Bewegung, mitgerissen, tauchend und aufsteigend, Höle und Himmel der Menschenbrust durchwandt. Ein Segenstoff, ein Mythos von Menschen, Überbrückung im Guten und Bösen.

SCHWARZE SCHWINGEN

Roman. Gebunden 6.50 M. Leinen 8 M

Mit seiner tiefen Adelsnatur spricht ein großer Dichter unzählbar zu unsrer Herz. Harb wie die Zeiten des Eisensmol sind auch die Menschen. Sie lassen sich anstellen zu sehn, das in einem so seltsamen Kontrast zu ihrer äußeren Gehärde steht, ist gerade der Held.

SCHIFFE AM HIMMEL

Roman. Gebunden 7.50 M. Leinen 10 M

Es ist die Jugendgeschichte des Dichters, sein schlimmstes, reisendes, dem Laue tiefliegendes Buch. Und wenn er nun sein Werk fortsetzt, nimmt er nicht Material von irgendwoher, sondern es ist Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut.

NACHT UND TRAUM

Roman. Gebunden 7.50 M. Leinen 10 M

Ein Bekennsbuch von überraschender Gestaltungskraft. Wie die strenge Natur des Landes im Westen winterlicher Staare und sommerlich warmen Lichten, ist dieses Buch von nordischer Schärfe und Schwereart, neben gewundem Humor und sonniger Klarheit.

ALBERT LANGEN MÜNCHEN

Die Tradition im Orient

theoretische Verteidiger findet, nicht einmal bei der Geistlichkeit, die erst vor kurzem das Festhalten an dieser Sitte verurteilt hat. Doch hat das Erwachen der Frau im Orient das typisch orientalische Verhältnis zwischen den Geschlechtern nicht verändert. Ohne auf dieses Phänomen an dieser Stelle ausführlich eingehen zu können, muß man feststellen, daß diese Beziehungen keinerlei merkliche Wandlung durchgemacht, sich vielmehr unverändert in die neuen Verhältnisse eingefügt haben.

Die Traditionen des politischen und religiösen Lebens sterben also aus, so weit sie nur Folgeerscheinungen der verschwundenen Lebensbedingungen waren. Dazu gehören in erster Linie das Kalifat und die Monarchie, deren Verschwinden vielleicht das Aufälligste an dem Gesicht des heutigen Orients ist. Die weltliche Monarchie ist im islamischen Orient mit seinem hochentwickelten Familienprinzip immer — so merkwürdig es auch klingen mag — eine Zufallserscheinung gewesen. Das Prinzip des Legitimitismus, das legitimistische Gefühl, aus dem die weltliche Monarchie im XIX. Jahrhundert ihre Kraft schöpfte, ist dem Orient innerlich fremd. Der Grundsatz der weltlichen Monarchie konnte im Orient nie zur vollen Geltung gelangen. Das Fehlen des legitimistischen Gefühls brachte es auch mit sich, daß die Monarchie im Orient innerer eine Despotie war, die verhältnismäßig leicht durch eine nicht-monarchistische Despotie abgelöst werden konnte. Komplizierter verhält es sich mit dem Prinzip und der Tradition des Kalifats, das als eine übernationale Erscheinung mit dem bisher anationalen islamischen Orient stark verwachsen war. Die zuerst praktisch erfolgte, dann erst auch von religiösen Kreisen theoretisch fundierte Abschaffung des Kalifats hinterließ in dem Bewußtsein der orientalischen Völker eine Lücke, die vorläufig durch die neuworbenen nationalistischen Gefühle nur notdürftig ausgefüllt wird, und an deren Stelle früher oder später wieder der traditionelle Kontinentalpatriotismus, der überstaatliche Pan-asiatismus — dessen Ausdruck bisher das Kalifat war — in irgendeiner neuen Form treten wird, oder auch zum Teil schon jetzt tritt.

Anders verhält es sich mit der Kategorie jener weitverzweigten Traditionen, die nicht aus einer zufälligen gegebenen historischen, sozialen und ökonomischen Bedingtheit ihren Ur-

sprung ableiten, sondern tief im Lebensgefühl der orientalischen Völker wurzeln, ihren inneren geistigen Habitus ausmachen und weder durch die äußere Europäisierung, noch durch die nationale Entwicklung erschüttert werden können. Zu dieser Kategorie gehört vor allem die seelische Einstellung zu den Dingen des Außenlebens, die Religion und der Kontinentalpatriotismus. Infolge der mannigfaltigen Erschütterungen der Neuzeit hat sich das äußere Leben des Orients geändert, nicht geändert hat sich dagegen der orientalische Mensch. Ein Beispiel genügt, um das Fortleben der Tradition unter neuem Gewande festzustellen: der neue Orient hat mit dem Begriff der Sklaverei fast aufgeräumt. In den entwickeltesten Ländern des Orients, in der Türkei oder in Aegypten, gibt es keine Sklaven mehr. Das eichartige, hoch ethische Verhältnis zwischen dem orientalischen Sklaven und seinem Herrn ist aber dadurch keineswegs erschüttert worden, es wurde nur auf die neuen Beziehungen zwischen Herr und Hausangestelltem übertragen. Das Verantwortungsgefühl für den Untergebenen, das Bewußtsein, sein geistiger Vormund zu sein, diese patriarchalisch-pädagogische Behandlung des Dieners, als ob er ein unmündiges Kind wäre, war schon für die Periode der Sklaverei charakteristisch. Und wie früher erstreckt sich dieses traditionelle Gefühl der Zusammenghörigkeit auch jetzt nur auf die Hausangestellten, das heißt auf die Leute, mit denen der Orientale unter einem Dache wohnt. Ein weiteres Beispiel: der Orientale ist der geborene Märchenzuhörer, das traditionelle Bild des orientalischen Kaffeehauses ist ohne den Märchen-erzähler undenkbar. Die Revolutionen der letzten Jahrzehnte haben neben vielem anderen auch den Märchen-erzähler weggefegt. Das Bild eines orientalischen Kaffeehauses hat sich aber nicht geändert. Wie seit Jahrtausenden versammeln sich auch jetzt alltäglich die Gäste und hören teilnahmsvoll dem weisen Mann in ihrer Mitte zu. Nur daß dieser weise Mann statt des Märchens die Zeitung vorliest. Das Verhältnis des Orientalen zu der Zeitung entspricht seinem Verhältnis zum Märchen, und der Unterschied zwischen einem Märchen und einer Zeitung — falls er überhaupt bestehen sollte — ist ihm keineswegs bewußt.

Neben dem Erwachen des Nationalgefühls ist wohl die auffällige Erscheinung des heutigen Orients, das

Erwachen der Söhne. Der alte Orient kannte keine Söhne und keine Jugend. Die jungen Männer waren eigentlich nur Väter im potenziellen Zustande. Heute gibt es eine moderne Jugendbewegung und auch ein modernes Jugendproblem. Diese Jugend, die das geistige Gesicht des heutigen Orients bestimmt, ist nun keineswegs so traditionslos, wie allgemein angenommen wird. Zwar fühlt sie sich zum erstenmal in der Geschichte des Orients als Generation vom älteren Jahrgang verschieden. Sie spricht revolutionäre Sätze herunter, erschüttert augenscheinlich alle geheiligten Grundsätze und versucht, das Alte zu verachten. Es gelingt ihr nicht. Noch nie war die Jugend im Orient — und das gilt auch für das modernste Land, auch für die Türkei — so von der Tradition besessen, so romanisch in die Traditionen versunken wie heute. All ihre Tugend, all ihre Lebensäußerungen sind potenzierte orientalische Tradition. Die entscheidende Rolle spielt dabei trotz allem der Islam. Seine staatliche Rolle ist heute zu Ende — das äußert sich auch in der Abschaffung des Kalifats; die geistige Rolle aber, die er heute in den verschiedensten Verkleidungen noch zu spielen fortfährt, ist ungeheuer. Das islamische Weltbild ist durch die Reformen genau so wenig vernichtet worden, wie etwa das Christentum durch die Epoche der Aufklärung. Der starre Islam erwies sich als die anpassungsfähigste Religion der Welt, und gerade durch seine Anpassungsfähigkeit gelingt es ihm, seine Bedeutung zu erhalten und auch weiterhin das geistige Leben des Orients in den traditionellen Bahnen zu halten.

Allerdings nimmt auch er nationalistische Formen an, und der bereits angedeutete Kontinentalpatriotismus, der früher dem Islam eigen war, wird dadurch aus einer religiösen zu einer politischen Erscheinung.

Die Nachahmung Europas, die heut jedem Orientreisenden auffällt, ist eigentlich nichts weiter als eine Auseinandersetzung des verdrängten Hasses, den der Orient seit altersher gegen Europa empfindet. Im Grunde genommen fühlen sich alle Orientalen als Asiaten miteinander verbunden, und als ihren natürlichen geistigen und politischen Feind betrachten sie Europa. Die Entwicklung und die ständige Steigerung dieses Gefühls, das solche politischen Gegenpole wie Sowjet-Asien und die heiligen Städte von Hedschas in sich vereint, ist aber nicht nur an sich tief traditionell, sondern bedingt auch die

Pflege einer Reihe anderer orientalischer Traditionen, die mit einem dichten Netz die Welt Asiens umspannen.

Schon diese Tatsache, die von keinem ernsten Orientkenner übersehen werden kann, genügt, um die unerschütterliche Traditionsgedankenheit des modernen Orients zu erklären. Allerdings ist der Orient selbst sich seiner Traditionsgedankenheit nur wenig bewußt. Seine äußerliche Entwicklung geht in einem Flugzeugtempo, das, die Epoche der Eisenbahn überspringend, direkt dem Kameltempo der vergangenen Generation folgt. Im Kampfe gegen Europa bedient er sich des modernsten Kampfmittels — des Nationalismus mit all seinen Folgeerscheinungen. Seine Völker beginnen sich zu konsolidieren, die religiösen Gegensätze werden abgetan, Sippen und religiöse Gemeinschaften werden zu Nationen, und zum erstenmal seit Jahrhunderten nimmt der Orient wieder der aktiven Anteil an der Weltpolitik, hört er auf, ein passives Objekt äußerer Gewalten zu sein.

Trotzdem ist der Orient Orient geblieben, und die Brücke, die zwischen ihm und Europa geschlagen werden könnte, ist noch nicht einmal ange deutet. Der Kommunismus will diese Brücke repräsentieren. Doch saugt der Orient auch ihn in sich auf. In dem Augenblick, in dem der Kommunismus den Völkern des Orients genehm sein wird, wird er aufhören, eine geistige Erscheinung Europas zu sein. Auch das englische Reich, das eine Zeitarz des Orient mit sich assimiliert und mit Europa verbinden wollte, wird diese Aufgabe kaum je erfüllen können; von christlichen Missionen und dergleichen schon ganz zu schweigen. Zwar trägt der moderne Orient äußerlich ein modernes Gesicht zur Schau, seine innere Art aber, der messianische Trieb, der ihm eigen ist, seine abstrakten Ideen, aus denen allein er die Wirklichkeit ableitet, bleiben tief traditionell, orientalisch und dem europäischen Geiste bis auf weiteres abgekehrt und wesenfremd. Ob sich dieses Verhältnis je ändern wird, ob die zwei Welten, die sich am Mittelmeer berühren, je organisch ineinanderwachsen, ineinander aufgehen werden, ob die lebendigen Traditionen des Orients je ein Bestandteil der gesamten Menschheit werden werden; über diese Probleme kann man sich zur Zeit noch kein Urteil erlauben.

ESSAD - BEY

eines absichtlichen Stils hat, der sich uns und die Gestalten wie ein Vorhang. Sie paßt, genau zu diesen Menschen nicht zu weit und nicht zu ei. könnte auch denken, daß viele so reden wie dieser Gunnarsson, Landschaft aus ihm spricht, obwohl die Sprache ihre unwiederholbaren Eigenheiten nicht hat. Aber das sind die Eigenheiten menschlichen Natur, gleichsam seine Gebärden, schwerfällige Gebärden, darin wieder erkennt, nicht die Schnörkel einer Manie Gunnarsson nichts als daß ein Mensch geht in vielen Hungerjahren ein bescheiden

Nationale Keitiku

Der Verlag Bernard Grasset bei französische Ausgabe der Novelle "Keitiku" von Thomas Mann vor. Ich kann, daß sich diese Novelle nach deutschen Gesamtgabe Thomas Mann findet. In literarischen Kreisen weiß, daß es persönliche, keinesfalls aber literarische Bedenken waren, die das Anlaß wurden, diese Novelle noch geplanten Erscheinungen in einer Zeitschrift zu rückzuholen und bis heute nicht einer Öffentlichkeit zu übergeben. Einsichtige wird begreifen, daß die lichen Gründe einige Jahrzehnte später die gleiche Gültigkeit haben in die Novelle nicht mehr die gleiche auf die in ihrzeichneten. Dies müssen noch hinzufügen werden, Arbeit in einer anderen Sprache die den Text gleichsam objektiviert, wenn läßt, und das Geschilderte den Geschichteten fremder macht.

Aber allein die Ankündigung Nationalisten in beiden Ländern einen Plan gerufen, und nun reden die Wette. Die Pariser "Conseil" was Herr Thomas Mann dazu fragte, das moralische Frankreich seiner Inselliteratur zu beglücken er sie doch für Deutschland als empfunden hatte. Und dann geht es auf das unmoralische Deutschland aus dieser Entfernung nur aus der standam und der Motzstraße scheint. Es fehlt bloß, daß man Mann einen deutschen Chauvinist der mit Hilfe solcher Literatur Frankreich zu erschüttern sucht, Frankreich leichter besiegen zu können hat dieser Kritiker nicht gelesen, ebenso wenig wie der Leiter deutschen nationalen Konzerns sie. Tatsächlich weiß er genau, daß die Ausgabe der Novelle "Keitiku" dem deutschem Volk gegenüber von dem Herrn Mann zu gewillt ist, was er für marktgängig reich hält". Und dann wird von der lichen Routine Thomas Manns mit "der Konjunktur zu gehen", wirklich augenblicklich eine Kor Blutschande geben!

Dem einen gefällt das Thema dann möchte er es überhaupt wie den Deutschen geben, die vielleicht

DIE LITERARISCHE WELT

schickt gewählten Dache zu vereinen. Jeder kann nur seinen Weg gehen, ohne daß er nach links oder nach rechts sieht, hoffend, daß er nicht in der Irre endet, sondern gemeinsam mit den Wegen aller sich in einem Ziele trifft, einem neuen Stile.

m. r.

JEDERMANNS BUCHEREI

Es ist hier schon älter Gelegenheit gewesen, auf die wertvolle Sammlung „Jedermann's Bücherei“ hinzuweisen, die der Verlag Ferdinand Hirt in Breslau herausgibt. Drei neue Bändchen liegen jetzt vor: Josef Marx schreibt über „Die Ozeane in der Politik und Staatenbildung“. Wichtiges und lehrreiches Kartensmaterial ist dem Büchlein beigegeben. Der Verfasser hat alles gesagt, was zu dem Thema zu sagen ist. Waren seine Ausführungen etwas weniger imperialistisch, als sie sind, so wären sie noch wertvoller. Herbert Cingsten, ein Schwede, schreibt über „Amerikanische Demokratie. Grundzüge des Verfassungsrechts der Vereinigten Staaten von Amerika“, ein Büchlein, das geeignet ist, deutsche Irrtümer und Vorurteile über die große Republik des Westens zu beseitigen. Hermann Deckert publiziert eine kleine Kunstgeschichte „Von den Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils“ (mit vielen vorzüglichen Reproduktionen).

Diese Bändchen, die auf Hundert Seiten über einen Gegenstand alles Notwendige sagen, sind mit Recht schon so beliebt geworden, daß man sie nicht mehr zu loben, sondern nur noch auf die neuerschienenen hinzuweisen braucht.

Friedrich STERNTHAL

WALDEMAR BONSELS UND FREIHERR VON DUNGERN. BRASILIANISCHE TAGE UND NACHTEN

Reimar Hobbing, Berlin

Das Buch war ursprünglich als Werk Waldemar Bonsels gedacht, der über am Fieber erkrankte, die Brasilianische Expedition nicht weiter mitmachen konnte und darum nur die ersten beiden Kapitel schrieb. Freiherr von Dungern, der der Öffentlichkeit durch seine Filme „Porti“, „Urwelt im Urwald“ und „Am großen Strom“ bekannt ist, brauchte aber deshalb nicht für die übrigen von ihm selbst verfaßten Abschnitte um Nachsicht zu bitten. Über seine Erlebnisse am Amazonenstrom, in Urwäldern, auf der Insel Marajo berichtet er als ein Mann, der die Natur und ihre Bewohner mit offenen und liebenden Augen sieht. Dungern durchquerte keine unerforschten Gebiete, er durchreist Brasilien nicht als Kritiker, aber er bringt uns Menschen, Städte, Wälder und Ströme, die Uppigkeit und Mannigfaltigkeit der Flora und Fauna, die sonnendurchglühnte Atmosphäre eines tropischen Landstriches nahe, wie kein anderer. Darüber hinaus schmückte er das Werk mit zweihundert fünfzig photographischen Aufnahmen, die zum

Teil zu den schönsten gehören, die ich kenne. Und so entsteht ein Buch, das die Sehnsucht nach fremden Ländern in uns zugleich erweckt und stillt.

Erik-Ernst SCHWABACH

IWAN LUKASCH: MOSKAU-IN FLAMMEN

Dietrich Reimer, Berlin

Iwan Lukasch, ein junger russischer Emigrant, ist als Schilderer der Epoche des russischen Klassizismus, der Zeit von der großen Katharina bis zum ersten Nikolaus, bekanntgeworden. Sein neuer Roman behandelt die Zeitspanne von der Ermordung Pauls bis zum Aufstande der Dekabristen, also die interessanteste und schicksalsschwerste Epoche der russischen Geschichte. Es erfordert einen gewissen Mut, nach Tolstojs „Krieg und Frieden“ und Aldanows „Verschwörung“ die Ermordung Pauls, den Brand Moskaus, den Zerfall der großen Armee und die Epoche Alexanders noch einmal zu schildern. Napoleon, als der Träger des revolutionären Gedankens, als ein Symbol der Revolution, der er in Russland nicht zum Siege verhelfen kann, ist das große Ereignis. Lukasch, der die heutigen Ereignisse mit den Zielen und Strömungen der vergangenen Epoche vergleicht. Russische Freimaurer, der unentzessene Zar, der seine Berufung nicht erkennen kann, der groteske Einzug der Eroberer und Emigranten in Paris und zum Schluss die großartige Vision des Dekabristenaufstandes konnten nur von der Hand eines modernen russischen Emigrantenschriftstellers so geschildert werden. Ein gutgeschriebenes und wertvolles Buch.

ESSAD-BEY

WALTER LIBTMANN: MATHEMATIK UND BILDENDER KUNST

Ferdinand Hirt, Breslau

Der liebenswürdige, durch sein Bändchen über „Lustiges und Merkwürdiges von Zahlen und Formeln“ gut bekannte Verfasser zeigt in dieser kleinen Schrift einige grundlegende Zusammenhänge zwischen mathematischem Denken und künstlerischer Gestaltung auf. Sie werden gerade heute, wo am Bauhaus und auch sonst ähnliche Versuche praktisch angestellt werden, für viele von Interesse sein.

DIB SCHWEIZ

Atlantis-Verlag, Berlin

In der Reihe „Orbis terrarum“ bringt Walter Hürlimann 288 Aufnahmen von der Schweiz, Bilder aus Städten und Landschaften, die alle herrlich photographiert sind und auch alle denjenigen eine empfindsame Reise durch die Schweiz ermöglichen, denen dies Land sonst unerreichbar bliebe. Das Werk reiht sich würdig den anderen Bänden der Sammlung an.

Erik-Ernst SCHWABACH

WALDEMAR G.

Der
Bolschewi

Einführung
in Geschichte und

gr. 8° 350 Seiten
6.20 RM / kartoniert
gebunden in Leinwand

Prof. E. von Becker:

„... Mein Gesamteindruck hier die erste zusammenfassende allseitige Darstellung die theoretisch, historisch, soziologisch gleich befreit.“

Walter Dirks, Frank

„Gurians Bolschewismus sehr erheblich von den Werken über das neu ab. . . .“ Friedrich

mann: „... Vor allem hervorzuheben uns den Bolschewismus Geschichts-Russlands läßt, daß es dessen Ende in den wichtigsten Erscheinungen zeigt, daß es Wege zur Überwindung w.“

VERLAG HE
FREIBURG IM BREISGAU

Ein Buch
für jung und

Dieses Bewußtsein eben von innerlicher Treue hat mich oft böse gemacht, hat

einstimmung besteht, das kann hier nicht ausgeführt werden. Auch was an Wissen und tiefen Einsichten in Eugen Rosenstocks Buch lebt, ist hier nicht auszuführen. Ich möchte an dieser Stelle nichts weiter tun, als den Leser neugierig machen auf das große Werk eines klaren und tiefen Denkers.

Friedrich STERNTHAL

· Fräulein Tschang
EIN CHINESISCHES MÄDCHEN
VON HEUTE
Aus dem chinesischen Original übertragen von
Franz Kuhn

Paul Zsolnay, Wien

Franz Kuhn, der bewährte Übersetzer klassischer Werke der chinesischen Literatur, hat hier den ersten Versuch unternommen, den deutschen Leser mit einem modernen chinesischen Roman vertraut zu machen. "Fräulein Tschang" ist ein Gesellschafts- und Abenteuerroman aus dem allermodernsten China. Die Erlebnisse Fräulein Tschangs, einer jungen Chinesin aus Shanghai, die Abenteuer ihrer Liebhaber, die modernen chinesisch-europäischen Lebensformen des Fernen Ostens bilden den Stoff dieses sehr bemerkenswerten Romans.

Den europäischen Leser werden vor allem die Milieuschilderungen des Romans interessieren. Wenn man erfährt, daß in der besten chinesischen Gesellschaft junge Leute nicht chinesisch schreiben können, oder daß ein Vater seinen erwachsenen Sohn öffentlich einer Prügelstrafe unterzieht, oder daß die jungen Chinesinnen sich immer noch rituell verloben lassen, dabei aber Kinos besuchen und Auto fahren, so sind das Blitzlichter, die die gegenwärtige Situation in dem chinesischen Menschenozean scharf beleuchten. Geheimbünde, reaktionäre Beamte, korrupte Bankiers, fremdländische Polizei und moderne Schulen ziehen am Leser vorbei, ein Panorama des modernen chinesischen, von dem Bürgerkrieg unberührten Großstadtlebens.

Die literarische Bedeutung des Romans liegt allerdings mehr in der eigenartigen technischen Behandlung des interessanten Stoffes. Das ist Buch nach den alten Regeln des klassischen, orientalischen Gesellschaftsromans aufgebaut. Die moderne europäische Romanteknik hat den Autor nur äußerlich beeinflußt. Die Gestalten sind altbewährte, uns aus unendlich vielen klassischen Vorbildern gut vertraute Schablonen. Eine listige

Fräulein, ein ausschweifender Sohn eines würdigen Vaters, ein schlauer und korrupter Diener, eine böse Rivalin usw. Marionetten! Ja natürlich, denn der Sohn, die Fräulein und der Diener bewegen sich so, wie sie sich in einem klassischen Schattenspiel zu bewegen hätten. Gerade das macht aber das Buch auch literarisch bemerkenswert. Die klassischen Traditionen der orientalischen Unterhaltungsliteratur sind hier, auf einen modernen Stoff angewandt, von neuem lebendig und lebensfähig geworden. Das Schablonenartige der Gestalten stört nicht. Im Gegenteil. Da sie nichts anderes wie Marionetten sein wollen, wirken sie wie alte gute Bekannte, denen man auch in der neuen Verkleidung gern begegnet.

ESSAD-BEY

Albert Schalle: Die Kneipp-Kur

Khorr & Hirth, München

Dieses Buch ist ein beredtes Zeugnis vom Erfolg des Priester- und Laiendoktors Kneipp aus Wörishofen. Es ist alles gekommen, wie es kommen mußte. Ein Mann, dessen Triebkraft tiefste Menschenliebe war, beschloß, seine Erfahrungen in der Heilkunde dem großen Publikum mitzuteilen. Diese Botschaft war ebenso einfach wie richtig, sie besagte, daß die Heilkräfte der Welt natürliche sind und daß man dann die größte Chance hat, gesund zu werden, wenn man diese natürlichen Heilkräfte in ihrer Ursprünglichkeit gebraucht.

Das war sozusagen die allgemeine Weisheit Kneipps, die jedermann verständlich war. Des Wörishofener Priesters spezielle Anschauung, daß das Wasser die mächtigste und wertvollste Heilkraft sei, wurde durch großartige Heilerfolge täglich bekräftigt. Es ist hier nicht unsere Sache, Kneipps Anschauung zu kritisieren, möglich erscheint uns, daß man neben dem Wasser Sonne, Erde und Luft ebenso und mit der gleichen Richtigkeit als Grundkräfte anführen könnte.

Kneipp hat die Wasserheilmethode mit großer Gründlichkeit studiert und ausgebaut. Er ist der Erfinder der Ganz- und Teilwaschungen, der Reibesitzbäder und der berühmten Gässe. Es ist wichtig zu wissen, daß die Kneippsche Methode von der Milde eines geborenen Heilkünstlers inspiriert ist; es gibt hier keine Pferdekuren, und alles geschieht mit einem Blick auf das Ganze der menschlichen Natur.

Das vorliegende Werk, dessen Verfasser Kurarzt in Wörishofen ist, gibt eine ausge-

zeichnete Biographie. Es scheint mir, daß die Medikament, auf die Kneipp bestens Sinn gewünscht w

Hedda Z

Dieses niedrige Tier ist gutmütiger. Umschlag himmlich traurig zeiten zurück. Tierbestand zwei Hundert nannte, und flossen bei Schelli und denken. Herleiten richtig sich genügen Unfug läppisch man sich lange achtund ein ungetriebenes Briebe sie machen breit und siebenbüchlich dieser wirkliche Daseinsgefäß den mannigfachen enthüllt sich ihres Wesensschen Studie vergrößert zu das höchstes sprechen kann.

Karl Si

Verlag

Die Familie Kleinbürgertum aber unauffällig

Göttingen

Regen überschwemmten Straßen in einer Sänfte getragen wird, mit dem Astronomen Seyffer, dem Rechtshistoriker Hugo. Aber er verzweifelt in den Nächten. Denn die Tochter seines Logierwirts, des Instrumentenmachers Krämer, schreit, wenn er schlafen will,

wird, Josias Bunsen und Ernst Schulze, der in der „Bezauberten Rose“ Cäcilie Tychsen aus der Gothmarstraße und die weißen Moosrosen ihres Beetes bedichtet. Schopenhauer übt sich im Flötenspiel und lernt Gitarre. Alles interessiert ihn, „vom Bauchredner bis zur nichtöffentlichen Hinrichtung“; und

des Professors August, I König von beamteten Grundgesetz testieren ge sind die B haben, die

Hans Hildebrandt: **Die Kunst des XIX. und XX. Jahrhunderts**

Akademische Verlagsanstalt Athenaeum,
Potsdam

Der letzte Band des großangelegten „Handbuches der Kunsthistorischen“ das der verstorbene Fritz Burger begründet hat.

Eine gute, außerordentlich fleißige und wohlgedachte Leistung. Aus der kulturhistorischen Grundlage wird die Materie fast architektonisch über Stoff- und Formprinzipien bis zu den abstraktesten kompositorischen und koloristischen Details aufgebaut, immer durchsichtig und leicht faßlich. Vom Klassizismus des Jahrhunderbeginnes gelangt die Darstellung über die Romantik, das Nazarenertum, den Historismus, das zweite Kaiserreich und den Impressionismus bis zum Kubismus, Konstruktivismus, Neorealismus und Surrealismus. Skulptur und Architektur (auch die technische Architektur wird weiter zurückverfolgt als es bisher üblich war) nehmen fast ebensoviel Raum ein wie die Malerei. Nur die strenge Anordnung nach ideologischen Gesichtspunkten — manchmal vielleicht auch nach Launen — wird möglicherweise den Laien hier und da beirren, indem sie, das Historische durchbrechend, oft Älteres und Neueres oder Neuestes ziemlich unvermittelt nebeneinanderstellt. — Ausgezeichnet ist die Buchgestaltung und die 500, zum Teil mehrfarbigen Reproduktionen. Der monumentale Großquartband stellt ein besonderes schönes Weihnachtsgeschenk namentlich für junge, künstlerisch interessierte Menschen dar.

h.

Georg Alfred Wissner: Hamlet auf den Barricaden

Heitz & Cie, Straßburg

Das ist die Geschichte eines jungen Menschen, der in einer Fabrik bei der „Kalkulation“ beschäftigt ist, eines Arbeitersohns, der es wegen seiner Intelligenz zum „Stehkragenproleten“ gebracht hat. Zwischen Stehkragen und Proletariat schwankt denn auch seine Psychologie im Verlauf der sich überstürzenden Ereignisse; er denkt zuviel, aber auch zu wenig, das heißt ohne Rückgrat und Konsequenz, und sein jugendlich unbestimmter Idealismus wird bald durch übermäßige Sensibilität und Skepsis, bald durch Opportunitätsgründe zerstört. So finden wir ihn, einmal als Zuschauer, ein anderes Mal als Handelnden, beinahe als Helden, auf dieser oder jener Seite. Bei einem Sabotageakt in der Fabrik rettet er den Unternehmer vor der Wut der aufständischen Arbeiter, dann wieder steht er mit Streikenden und Verbrechern auf der Barricade und wirft eine Handgranate gegen die Schutzpolizei. Aber zum Schluss

tragen ihn die Ereignisse entschieden in das bürgerliche Lager. Es stellt sich nämlich heraus, daß er kein Arbeiterkind, sondern der uneheliche Sohn eines reichen Fabrikanten ist, der ihm, um alte Schuld gutzumachen, ein großes Gut vererbt. Mit dem Freunde, den der neugebackene Großgrundbesitzer zaudernd im Stiche läßt und der sich im Gutsteich ertränkt, versinkt ihm die proletarische Welt.

Das Buch scheint autobiographischen Charakter zu haben; es ist wohl von einem jungen Menschen aus der Arbeitersphäre geschrieben und hat mit seiner eingehenden Schilderung des Fabrikbetriebs und des Proletarierlebens dokumentarischen Wert. Es hat auch künstlerische Qualitäten, die allerdings durch eine gewisse Unfertigkeit und Naivität beeinträchtigt werden. Hans KÄUDERS

G. E. R. GEDYE: **DIE REVOLVER-REPUBLIK**

Gilde-Verlag, Köln

Der Verfasser hat zuerst als englischer Offizier, dann als Journalist die Jahre der Rheinbesetzung mitgemacht. Er schildert in seinem objektiv geschriebenen Buche die Etappen der französischen und englischen Politik am Rhein und den Werdegang des berüchtigten rheinischen Separatismus.

Die Einblicke, die der Verfasser kraft seiner Stellung in die Politik der Besatzungen hatte, ermöglichen ihm eine Reihe von lebendigen und historisch sehr wichtigen Schilderungen: Die Inflation, der Ruhrkampf, die von Frankreich geschaffene „Rheinische Republik“ finden hier einen klaren Beurteiler, der frei von Tendenz die tragische Epoche des Nachkriegsdeutschlands nachzeichnet. Das Ergebnis ist ein wertvolles historisches Gemälde und eine wichtige Quelle über die traurigsten und schicksalsschwersten Zeiten der letzten Vergangenheit. ESSAD-BEY

F. PANFEROW: **Die KOMMUNE DER HABENICHTSE**

Verlag für Literatur und Politik, Berlin

Panferow gehört zur Avantgarde der sowjetrussischen Schriftsteller. Seine Romane werden nicht nur von den Kreisen der Literatur diskutiert, auch in politischen Debatten wird er als Kronzeuge für die neue Entwicklung des russischen Dorfes oft zitiert. Trotzdem sind seine beiden Bücher, „Die Genossenschaft der Habenichtse“ und dieses neueste „Die Kommune der Habenichtse“ nicht etwa als bloße Marx- und Leninexegese anzusehen, wie es oft genug dem „kommunistischen“ Schrifttum vorgeworfen wird. Die Umschichtung der russischen Gesellschaft, die Eroberung des Landes durch die Fabrik wächst bei ihm ganz aus der Entwicklung der Personen heraus. Voraussetzung dafür ist eine neue Anwendung der Psychologie, die nicht mehr nur biologisch, sondern dialektisch zu verstehen ist. Die Ursprünglichkeit seines Temperaments hält dem Streben zum Dokumentarischen die Waage. So entsteht ein lebendiges, wildes,

23 Mr., gebildet, intelligent, sucht Mitarbeit bei Schriftsteller, in Verlag oder Archiv, Berlin oder auswärts, Voraussetzung hierfür gegeben. Bescheidene Gehaltsansprüche. Zuschriften erbetas unter Nr. 717 an die Literarische Welt.

Ein Manifest Marinettis

Marietti hat seinerzeit für die Lyrik die Motorräder, die modernen Rhythmen und die Fabrikarbeiter aufgedeckt, was natürlich ein bleibendes, aber immerhin ein überholtes Verdienst ist. Der Futurismus, vielleicht in gewissen Sinne der geistige Vater des modernen literarischen Radikalismus, ist heute tot. Marietti jedoch blieb am Leben, stieg immer höher empor und ist heute neben d'Annunzio der offizielle Barde Italiens.

Allerdings hört man in der letzten Zeit immer weniger von den lyrischen Taten des Meisters. Dafür erschütterte er kürzlich die Zeitgenossen durch die Entdeckung der futuristischen Küche und durch die Gründung eines Restaurants.

Jetzt hat Marinetti die italienische Öffentlichkeit wieder mit einer heroischen Tat überrascht. Er veröffentlicht unter dem Titel „Gegen die Xenophilen“ ein Manifest, in dem er sich mit dem angestammten Pathos eines alten Futuristen gegen die Liebe zu den Ausländern wendet. Die epochale Veröffentlichung des Meisters endet mit den großartigen Sätzen: „Das Wort Italien muß wichtiger sein als das Wort Genie. Das Wort Italien muß wichtiger sein als das Wort Verstand. Das Wort Italien muß wichtiger sein als das Wort Kultur. Das Wort Italien muß wichtiger sein als das Wort Wahrheit. Die Flamme des kritischen Verstandes soll immer gegen die fremden Nationen gerichtet sein, nie aber gegen Italien.“ Das Manifest ist in hunderttausenden Exemplaren abgedruckt und wird in ganz Italien in Städten und Dörfern verbreitet.

Der Unterschied zwischen Marinetti, dem Pugilisten, und Marinetti, dem Xenophoben, ist vielleicht nicht allzu groß. Wichtig und aufschlußreich ist nur die Stellung Marinettis im alten und neuen Italien. Dort ein vielbelächter Dichter, den nur ganz wenige halbwegs ernst nahmen, hier der offizielle Barde einer Weltmacht und eines Regimes. Der Wandel der Zeiten und nicht der angebliche Wandel Marinettis ist in diesem Zusammenhang auffallend und vielsagend.

ESSAI-BEY

Neuerscheinungen

Neuerscheinungen des Verlages Fredebeul & Koenen, Essen: Günther Panstingl: „Die tödende Straße“, Roman einer europäischen Möglichkeit; Augustin Wibbel: „Die goldene Schaukel“; Fr. Donatus Pfannmüller: „So sah ich Amerika“, eine Reise von Fulda nach

MAX BRODS „SUMMA“

(Fortsetzung von Seite 2)

unendlichen Bildungsfähigkeit zum Höchsten; sie ist humanistisch und von innen heraus universell oder, genauer gesagt, wie Comenius „unionistisch“. Es ist das in unendliche Bewegung umgesetzte „Wagnis“ Max Brods, und hier, in der fließenden Bewegung, findet es seine eigentümliche Wahrheit, die es dort, als abgegrenztes Lebensparadox, nicht hatte.

So ist es kein gerade meisterhaftes Buch, soweit es das Einzelne enthält; aber ein meisterhaftes Buch, soweit es

Chicago: Hermann Mückermann: „Staatsprinzip und Reifereit“, Gedanken zur geschlechtlichen Erziehung im Sinne der Eugenik; Alexander Friedich: „Handlung und Gestalt des Kapitalistischen und der Radikierung.“

Neuerscheinungen 1931: J. G. Costa'sche Buchhandlung, Berlin: Anton Gabel: „Der Arzt Meier“, Roman; Philipp Wilkop: „Goethe“, Leben und Werk; Peter Reabe: „Frau Liss“, Friedrich Rottke: „Illusionen der Wissenschaft“, Kurt Brodtig: „Der Aufbau der Persönlichkeit von Kant“, Werner Heider: „Die Geschichtslehre von Karl Marx“, Karl Melche: „Deutscher Rechtssozialismus“.

Bibliographie der Woche

Deutsche Literatur

UHRHARDT, JUSTUS: Straße ohne Ende. Berlin-Wien: Agis-Verlag. 1931. (35 S.)

SPUNDA, FRANZ: Minos oder die Geburt Europas. Roman. Karlsbad-Dralowitz: Adam Kraft. (344 S.)

LOJHAR, ERNST: Kleine Freundin. Roman. Wien: Paul Zsolnay. 1931. (407 S.)

BAUER, JOSEF MARTIN: Die Nothafften. Roman. München: Piper & Co. (385 S.) brosch. 4,50, geb. 6,40

HOHLBAUM, ROBERT: König Volk. Roman. Leipzig: F. Starkmann. 1931. (490 S.) brosch. 5,-, geb. 7,50

WEISS, HANS GERHARD: Was wird aus Benjamin. Roman. Tübingen: Rainer Wunderlich.

MEISNER, MICHE: Burschen in Sonne und Wind. Roman. München: Drei-Masken-Verlag. (337 S.)

SOJBERG, HARRY: Der letzte Weg. Roman. Köln a. Rh.: Hermann Schaffstein. (285 S.)

KOLBENHEYER, E. G.: Reps; die Persönlichkeit. Roman. München: Georg Müller. (285 S.)

KURZ, ISOLDE: Der Meister von San Francisco. Roman. Tübingen: Rainer Wunderlich. (117 S.)

MIETHE, KATHE: So ist Lieselotte. Roman. Köln a. Rh.: Hermann Schaffstein. (223 S.)

ROSNBR, KARL: Komtesse Marrese. Roman. Stuttgart: J. C. Cotta. 1931. (282 S.)

DÖRFLER, PETER: Des Vaters Hände. Erzählungen. München: Kösel und Pustet. (275 S.) geb. 6,-

HARTMANN, WOLF JUSTIA: Fäuste, Hirne, Herzen! Roman. München: Albert Langen. 1931. (308 S.)

„seelenlosen Frau“, wie sie in den Schriften gewisser Kirchenväter auftaucht.

Und so ist es, zu guter Letzt, ein ganz außerordentliches Bild des Vorkriegs-Prag, insofern es das Bild einer in sich zerrißenen Stadt ist, in der der Konflikt zwischen einer uralten konservativen, hierarchisch-katholischen, und jüdisch-orthodoxen Sphäre — die „deutsche Sphäre“ Prags, wie man sie nach der Umgangssprache nannte — und der herandrängenden tschechisch-proletarischen, nationalen, revolutionären sich in jeder Brust austobte, so dass nur unglückliche oder resi-

LE. PORT, GERTRUD VON: Die heile Schrift. Novelle. München: Kösel und Pustet. (136 S.) geb.

MURON, JOHANNES: Himmel über derndem Sand. München: Kösel und Pustet. (154 S.)

LIEBMANN, WALTER: Der göttliche Internationale. Roman. Berlin: Dr. Ga. Paetel. (277 S.)

HEINEN, WILHELM: Rubin im Basalt. Roman. München: Kösel und Pustet. (269 S.)

SIDGWICK, CECILY: Töchter ein halb Dutzend. Roman. Berlin: Universi. (223 S.)

AVATER-SLOMAN, MARY: Gefangen einer Seele. Roman. Berlin-Leipz. B. Behrs Verlag (Fr. Peddersen). (179 S.)

DEMMLING, A.: Die berühmte Schauspielkunst. Ruth Möller: Roman. Stuttgart: T. Verlag.

MÖLLER-LINDHOLM, INGEBORG: Krit. Rasmussen der Wanderer. Roman. Erbach-Zürich: Römpf-Verlag. (284 S.)

SCHAFFNER, JAKOB: Die Predigt. Marienburg: Paul Zsolnay. (174 S.) geb.

KIRSCHWENG, JOHANNES: Aufgehe Nächte. Erzählungen. Freiburg i. B.: der & Co. (160 S.)

SCHNACK, FRIEDRICH: Auf ferner Glückliche Zeit in Madagaskar. Berlin: Dietrich Reimer Ernst Voßsen. 1931. Seiten, 69 Abbildungen.)

HINZELMANN, HANS H.: Im Kampf: schen Gestern und Morgen. Berlin: Deutsches Verlagshaus Böhl & Co. (338 S.)

RACHMANOWA, ALEXANDRA: Studie Liebe, Tscheka und Tod. Roman.zburg: Anton Cüstel. (447 S.)

Geschichte und Politik

KRIES, WILHELM VI: Herren und Kneider. Wirtschaft. Berlin: Deutsche Reichshaus. (255 S.)

KNICKERBOCKER, H. R.: Der rote Ha lockt. Berlin: Ernst Rowohlt. 1931. (23 S.)

MÄNCHEM-HELPEN, OTTO: China. Weltpolitik Bd. 3. Dresden: Kaden & (232 S.)

GURIAN, WALDEMAR: Der Bolschewismus. Freiburg: Herder & Co. 1931. (337 S.) brosch. 6,29, geb.

WEBER, FRITZ: Das Ende der Ar. Wien: Steiner-Mühl-Verlag. (141 S.)

GREGOROVIUS, FERDINAND: Lucia Borgia. Berlin: Paul Aretz. (390 S.)

hat etwas davon in sich — und Revolutionären, unter denen hier konk. historische Gestalten, Professor Miryak als Chefredakteur des „Cas“, Kafka, Hasek, der Dichter des daten Svejk“, Frana Sramek und Frau Lenins, die Krupskaja, auftau

Und so ist es wirklich ein kritisches Werk im ursprünglichen des Begriffes „katholisch“: alles fassend; wie die katholische „Sonne des heiligen Thomas: jedem ein auf seinen Platz hießen lassend, als bloße ruhende Existenz — c Recht hat keiner —, sondern als unvollkommen MÖglichkeit der

DLW
NR. 45
7(1931)45
7. JAHR.
S.1
GANG

HERAUSGEBER WILLY HAAS

Die Literarische Welt Verlag - Ges. m. b. H., Berlin W 50,
Yorckstrasse 34. Erscheint jeden Freitag. Preis in Deutschland:
die Nummer 0.30 RM, vierteljährlich 3.40 RM ohne Bezugsgeld; für
Österreich: S 0.50 die Nummer, S 6.70 vierteljährlich mit Bezahl-
geld. Preis freiheitl. Bezug durch jede Buchhandlung, Postanstalt
oder direkt durch den Verlag.

BERLIN

FREITAG, 6. NOVEM
1931

Eine Literatur-Zentrale

Man stelle sich vor, daß ein junger Deutscher auf den verwerflichen Gedanken kommt, Gedichte zu schreiben. Sein Werdegang ist in den meisten Fällen von vornherein festgelegt: Er setzt sich an den Tisch, schreibt Gereimtes, und das Gereimte gelangt, auf dem Umwege über verschiedene Redaktionen, in den Papierkorb. Hat der junge Mann Geduld, so hat er die Aussicht, in zehn Jahren Mitglied des „Kartells lyrischer Autoren“ zu werden, ohne daß sich dadurch das Schicksal seiner Gedichte wesentlich ändert. Ob der junge Mann im Greisenalter vielleicht doch noch ein prominenter Dichter wird, ist nur von der Geduld des Autors, der Gutgläubigkeit eines Verlegers und ähnlichen Zufällen abhängig. Der Weg des jungen Dichters ist durch keine Richtungsanzeiger gekennzeichnet. Wer Pech hat, kann Jahrzehntelang in den Dschungeln der Literatur umherirren, ohne den für ihn und seine spezielle Begabung einzige richtigen Weg zu finden. Die Ursache dieser betrüblichen Tatsache ist die Planlosigkeit des literarischen Betriebes, der Mangel an systematischer Sorgfalt für das literarische Gedeihen der Jugend.

Die Aufgabe der Wegweisung für junge Dichter wurde in vorbildlicher Weise in Sowjetrußland gelöst. Der „Gosidat“, der Staatsverlag, der 90 Prozent der gesamten russischen Buchproduktion umfaßt, hat eine literarische Beratungsstelle gegründet, deren Leitung die bekanntesten Dichter der Union übernommen haben. Diese Leiter führen den Titel der „Litkonsultanten“, was soviel wie literarische Ratgeber bedeutet. Sie müssen jedem Einwohner der Union auf Wunsch seine Gedichte, Novellen usw. eingehend schriftlich begutachten.

In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat diese Literatur-Zentrale über 7000 schriftliche Gutachten abgegeben. Na-

türlich entsprechen diese Urteile den besonderen Anforderungen, die an die junge Sowjetdichtung gestellt werden. Man interessiert sich weniger für den literarischen Wert als für den ideo-logischen Gehalt der Verse. Die Gutachten tragen neben der Unterschrift eines prominenten Dichters den amtlichen Stempel der staatlichen Literatur-Zentrale der UdSSR. Diese Literatur-Zentrale versucht aber auch, den Einsendern den für ihre Entwicklung richtigen Weg zu zeigen. Dem einen Dichter wird empfohlen, sich dem Feuilleton zuzuwenden, dem andern: der Arbeiterlyrik, dem dritten: der Bühne usw. Diese staatliche Beurteilung der Begabung, so relativ ihr Wert auch sein mag, erspart doch dem Dichter manche Irrwege und Enttäuschungen.

Die Urteile der Literaturkonsultanten sind natürlich nur für Sowjetrußland möglich. Und doch könnte diese Institution auch in Deutschland versucht werden. Natürlich müßte auch hier die Initiative von einer führenden literarischen Organisation ausgehen. Es wäre vielleicht die Aufgabe der Dichterakademie, eine ähnliche Organisation zu gründen und zu beaufsichtigen, und damit auch der Akademie selbst einen lebenden Sinn zu geben. Die eingesandten Manuskripte müßten von guten Schriftstellern und Kritikern beurteilt und mit einer eingehenden Kritik dem Einsender zurückgeschickt werden. Die Portokosten und dergl. müßten dann die großen deutschen Verlage tragen, die ja indirekt an diesem Verfahren profitieren. Allerdings erfordert die Verwirklichung dieser Idee eine Opferbereitschaft, die den Russen von Staats wegen auferlegt wird, in Deutschland aber freiwillig aufgebracht werden müßte.

ESSAD-BEY

Statistisches Jahrbuch 1931

Das „Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich“ des Vademecum der

senschaften und schönen Künste stellt,

Seite 1

Seite 2

Seite 3

In der
denken“,
tige seine
Variation
das Allei
unsinnige
einem Fr
ten: „All
keit als
zu nenne
uns selbs
all jenen
keiten, i
fahr unc
einen sc
stand, da
uns selb
bequemst
finden si
rismen s
söhnliche
grämvoll
Gründen
liche Bez
eingerich
ter schn
Opfern i
und „kl
gemeinsa
fach auf
mühselig
schen Si
gen, Schu
und seh
teilung d
Art vor
nern, die
Erfahru
die Gen

Schnit
auf eine
wichen
jährige
ihm wa
Entwürf

einung und Empfindung
eilt, nte, nie einzugehen
erhandelt mit der tragen Wirk-
heit der Sinn.

Berge, Flüsse leicht mich zu die-
ren Zwist verkündet bald ein
zur und mit ihm
der süßen Phantasien Traum.
ag' erhebt sich zu des ewigen
mels Wölbung.

o glänzendes Gestirn der Nacht!
r Wünsche, aller Hoffnungen
i strömt aus deiner Ewigkeit herab.
i verliert sich in dem Anschau-
n ich nannte, schwindet.
i mich dem Unermeßlichen dahin.
in ihm, bin alles, bin nur es.
ederkehrenden Gedanken fremdet.
ut vor dem Unendlichen, und
iend faßt

Anschauens Tiefe nicht.
ne nähert Phantasie das Ewige.
es mit Gestalt. — Willkommen,

Geister, hohe Schatten,
en Stirne die Vollglanz strahlt.
eket nicht. Ich fühl', es ist auch
e Heimat,
z, der Ernst, der euch umfließt.

Erich LORTENSTEIN

Kleine Theater

Woche zeigte Ilse Langner in ihrem
ie Heilige aus USA," den unge-
Aufstieg der Mary Baker Eddy
Christian Science. Diese Woche,
theater, der junge Fred Neumeyer
Drama „Die Herde sucht" die Be-
die Leiden und den äußersten Auf-
undermann Weissenberg, der von
ern als Quacksalber verfolgt wird,
Gemeinde von vielen Tausenden
Anbeter hat, die in ihm die wie-
Gottheit in Person sehen, der
en Ort sein eigen nennt; Kirchen,
einen Konzern.

gners Drama war, trotz talentier-
im Grunde wichtig: weil sie nur
Bilderbogentechnik den Auf-
individuellen, zufällig mystischen
zeigte. Neumeyers Drama hat,
höchst zerfahrenen Technik, Un-
a, wenn man will, trotz Mangels
nem „Talent", geradezu einen
nken: weil er in Weissenberg (er
im Otto Gruenhut) das Urphäno-
Heilands" zeigt, das ewig gültige
Aufreten eines Religionsstifters.
gionsstifter gebürt aus seinem
tigen Leib einen Apostel Paulus;
gemeinde, aus Liebe und Erleuch-
den, zur streitbaren, zeremonialen,
biges verfolgenden Institution der
andelt, und den Stütze selbst zum
Haupt dieser Kirche umknetet;
Menschliches und spontanes über-
Jesus hat die Kirche gründung
als Paulus nicht mehr erlebt. Aber
neyers Otto Gruenhut, rechte
erlebt ihn noch: sein Paulus

DLW, 7(1931) 47, S. 7f.
der unvergesslichen Meisterinszenierung Feh-
W. II.

Eine Schraube an der Friedensmaschine

Wir haben vor Jahresfrist an dieser Stelle
über das Projekt eines internationalen Presse-
gerichtshofes berichtet. Jetzt nach langwieri-
gen Konferenzen, an denen die besten Journa-
listen und Juristen Europas teilgenommen haben,
ist dieses Projekt endlich zur Wirklichkeit ge-
worden. Im Haag, im Palast des Friedens,
würde das „Internationale Tribunal der Jour-
nalistenehre" eröffnet. Damit ist in die
Maschinerie des Friedens, die die Nachkriegs-
zeit geschaffen hat, eine neue Schraube ein-
gefügt worden.

Man darf sich hier freilich keine zu großen
Hoffnungen machen. Wie das Haager Tribunal
den Ausbruch des Weltkrieges und der
Völkerbund den chinesisch-japanischen Kon-
flikt nicht verhindern konnten, wird auch der
Pressegerichtshof die Lüge, Verleumdung und
Fälschung aus der Welt der internationalen
Presse nicht wegbringen können. Erscheinun-
gen wie Krieg oder Zeitungslüge lassen sich
eben nicht von heute auf morgen verdrängen,
es sei denn, daß eine neue Generation im
Geiste des Tribunals erzogen wird.

Trotzdem ist die Idee des Tribunals
zu begrüßen. Das Tribunal kann einem ver-
logenem Berichterstatter das Schreiben zwar
nicht verbieten, man kann aber die Hoffnung
hegen, daß jede Lüge wenigstens, wenn auch
nach längwiger Untersuchung, in den
Archiven des Tribunals als solche aufge-
zeichnet wird. Allerdings liegt die Gefahr
der Zeitungslüge nicht darin, daß sie nicht
dementiert, sondern darin, daß sie zu spät
dementiert wird.

Das Tribunal, in dem die gesamte Kultur-
presse vertreten ist, läßt anlässlich seiner
Gründung eine Erklärung erscheinen, in der
die Grundsätze seiner künftigen Arbeit pro-
grammatisch festgelegt sind. Die wichtigsten
Paragraphen dieser Erklärung lauten:

1. Der Grundsatz der Freiheit der Presse
ist das Fundament des Journalistenberufes.
An ihm darf unter keinen Umständen ge-
rättelt werden. Es ist deshalb unerlaubt,
einen Journalisten wegen seiner Meinung oder
wegen des Kommentars, mit dem er eine Nach-
richt versieht, zu verfolgen.

2. Das Tribunal richtet nicht die Meinun-
gen. Nur die Information und die Ehrlichkeit
der Mittel, die zu ihrer Erlangung ange-
wandt wurden, unterliegen der Gerichtsbar-
keit des Tribunals, insoweit sie die internatio-
nalen Beziehungen berühren.

3. Das Tribunal wird es nicht zulassen,
daß Berichte, Meinungen und Kommentare
auf einer wissenschaftlich falschen Information
oder auf wissenschaftlich gefälschten Dokumenten
fußen.

Die weiteren Paragraphen des Status ent-
halten die Organisation und die Prozeßord-
nung des Tribunals. Die ersten drei Punkte
genügen aber, um festzustellen, daß das Tri-
bunal nur ein festumgrenztes Gebiet zu be-

Walter MÜL
WENN WIR 1918.
Die Überwindung des Kapital-
453 Seiten Auflage 1

... Der erste Versuch, eine sozialistische Zukunft v
schaftlich zu gestalten, mit allen Farben und Spannungen
romantischen Geschichts, bunt, aufregend und exakt.
Die Welt

MALIK-VERLA

STUDENTEN



LIEBE
TOD

von AIJA RACHMANOWS
TAGEBUCH EINER
RUSSISCHEN STUDENT

Großoktag / 448 Seiten
Leinen RM 6.80, broschiert RM 5.70

„Schönere Zukunft“, Wien:

„Niemand wird dieses Buch ohne Erschütterung aus der Hand legen, ohne eine Verließung seines Lebenskenntnis gewonnen zu haben... Der geschichtlich dokumentarische Wert ist ebenso groß wie menschliche...“

„Münsterischer Anzeiger“, Münster
(Dr. Hasenkamp):

„Dieses lebens- und leidvolle Buch ist eines menschlich echtesten Dokumente über die russische Revolution. Der erschütternde Ausschnitt aus dem Untergang einer ganzen Gesellschaft, dichterisch menschlich von gleichem Belange.“

Univ.-Prof. Dr. Mager, Salzburg:

„Es ist ein literarisches Ereignis... tendenziell schriftstellerisch ist, überwältigt und erschüttert es. Niemand wird den Bolschewismus sozial verstehen, wenn er nicht aus Quellen wie dieses Tagebuch kennen lernt.“

Erika Spann-Reinsch, Wien:

„versaubert bin durch seine unfaßbare Reinheit und Menschlichkeit... ist es ein homertisches Buch — das ist wohl das Äußerste, was man geschrieben sagen kann.“

VERLAG ANTON PUSTE
SALZBURG

treten, gelenkt — die Lüge, soviel sie die internationalen Beziehungen der Völker trüben kann. Das Tribunal wird also aus einer ursprünglich geplanten Organisation zum Schutze der Standesethik zu einem bloßen Bestandteil der überaus schwächlich arbeitenden Friedensmaschinerie Europas. Man soll nicht bei der offenbar gut gemeinten Gründung einer Friedensorganisation düstere Prophesien von sich geben. Es ist aber trotzdem höchst unklar, welche Strafen, mit Ausnahme des Ausschlusses aus der Standesorganisation, einem Journalisten drohen, der wissentlich falsche oder auf gefälschten Dokumenten beruhende Nachrichten in die Welt gesetzt hat.

Die Aufgabe, die sich das Tribunal stellt, kann viel eher durch die Strafgesetzgebung eines jeden Landes gelöst werden. Die Strafgesetzentwürfe Brasiliens, Rumäniens und Polens scheinen uns in dieser Hinsicht einen richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Diese Strafgesetze sehen nämlich ein neues Delikt vor — die Aufhetzung zum Kriege durch Presseveröffentlichungen. Wer durch Zeitungsartikel die öffentliche Meinung gegen ein anderes Volk aufhetzt, wer zum Kriege aufruft oder wissentlich gefälschte Dokumente veröffentlicht, wird mit hohen Gefängnisstrafen bestraft. Diese Korrektur zum Grundsatz der Pressefreiheit könnte, wenn sie in der ganzen Welt eingeführt wird, ein wichtiges Mittsmittel zur Erhaltung des Friedens werden. Der internationale Gerichtshof der Journalisten und nicht die einheimischen Gerichte müßten dann über die „Pressevergehen gegen den Frieden“ ein Urteil fällen und die Strafen als höchste Instanz verhängen. Unter diesen und nur unter diesen Voraussetzungen könnte das jetzt eröffnete Tribunal aus einer gutgemeinten aber mächtlosen Institution zu einem entscheidenden Machtmittel des internationalen Friedens und der Journalistensche werden.

ESSAD-BEY

Reproduzierte Bücher und Handschriften

(Schluß)

Neben Hiersemann hat sich im letzten Jahrzehnt vor Allem der Verlag Dr. Benno Filsler, Augsburg, dem Faksimiledruck nach alten Handschriften und frühen Drucken gewidmet, und bisher schon eine großartige Reihe zusammengebracht. An der Spitze steht sein neuestes Werk, eine schlechtweg un-schätzbare Publikation: Die „Wiener Genesis“, die berühmte griechische Bilderbibel des

VI. Jahrhunderts (Codex Purpur, Vindob. Graec. 31.), das älteste Denkmal alttestamentärer griechischer Buchmalerei, auch künstlerisch von zentraler Bedeutung als das einzige farbige Beispiel der Durchdringung antik-römischer, pompejanischer Formelemente mit frühmittelalterlichen. Die farbige Lichtdruckwiedergabe ist einfach unübertraglich, Genuss und historische Einsicht, die diese Blätter gerade heute, in einer nicht unähnlichen Übergangszeit, bieten, kaum mit einer anderen Kunstdruckausgabe der letzten Jahre zu vergleichen. Der Verlag sollte ernstlich daran denken, einzelne Blätter, da das ganze Werk ja doch unerschwinglich ist, auf den Markt zu bringen. Die drei oder vier Probeschichten, die ich seiner Freundlichkeit verdanke, zähle ich zu den großen Stücken meiner kleinen Büchersammlung.

Die arme österreichische Republik selbst mußte in der Ausbeutung ihrer eigenen enormen Handschriften- und Bücherschätze gegenüber reichsdeutschen Verlagen wie Hiersemann und Filsler zurückbleiben. Aber sie hat immerhin zwei Stücke, die zu den kostbarsten Faksimiledrucken überhaupt gehören: Das „Swarzene Gebetbuch“ des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand, und das „Libro du cuer d’anzurs espris“ des „guten“ Herzogs René von Anjou, zwei Miniaturhandschriften aus der letzten, verfeinertesten und anspruchsvollsten Epoche, Kostbarkeiten raffiniertester und edelster Art, beide meisterhaft reproduziert von der österreichischen Staatsdruckerei.

Der streng katholische Verlag Benno Filsler zeigt ferner einen Zyklus von Handschriften-Miniaturen-Faksimiledrucken unter dem Titel „Bibliotheca Apostolica Vaticana“, an, von dem mir einige treffliche Probeblätter aus dem „Missale Gothicum“, einer Unzialhandschrift der Lateran-Bibliothek mit Einträgen in merowingischer Minuskel vorliegen; ferner — neben Hiersemann — eine zweite Serie von Miniaturen der Bayrischen Staatsbibliothek (vielmehr eine dritte, denn auch der Verlag Hugo Schmidt hat vor Jahren eine große Publikation diesen unerschöpflichen Schätzen gewidmet), dann, etwa dreißig Jahre nach Bruckmann, eine Neuausgabe des Gebetbuches Kaiser Maximilians I. mit den Randzeichnungen von Dürer und Cranach. Aber damit ist die Reihe seiner Faksimiledrucke noch lange nicht beendet; sie reicht von dem alten berühmten Druck der „Gassenhauerlin und Reutterliedlin“, Franckenfurther am Meyn, bei Christian Egenolf 1535, den Hans v. Weber schon vor dem Krieg in einem höchst kostspieligen Neudruck herausgebracht hat (der Literatukkennner erinnert sich an „Des Knabens Wunderhorn“, in dem sich Stücke daraus finden), über Humanistendrucke bis zur Erstausgabe von Monteverdis „Orfeo“, 1609, und die Preise bewegen sich zwischen 1200 Mark und 5 Mark.

Das wären die wichtigsten Verlage, die sich systematisch dem Faksimiledruck widmen. Aber einzelne außerordentliche Stücke haben natürlich auch andere Verlage hervorgebracht. So war vor dem Krieg Kurt Wolff mit

Schließlich noch e aus der letzten Zeit, die faksimilierte Erst-Lieder“ bei Oesterhe Originalhandschrift „Ratten & Löning; Exemplar der „Lautzeichnungen von Hahesto“ datierbare W Henning Oppermann

Das Gebiet ist ka was ich hier notiert spruch auf Vollständi sich gerade heute d wir zu führen bekom chronischen deutsch soll — und damit w bau, der nicht nu sondern auch vom Kräften der Verzwe

NEUERSC

Im Müller & J. dam, erscheint „Irm „Kind und Welt“; J Lichry: „Der Schä Makau“, ein Kriegs neration; M. Schmid-Riedeselin“; Cläre L kai“, zwei neue Heft sen“; Hermann Mn

Im Verlag Heß & schien soeben: Ernst gond“, Hildegard He Ernst Ottwalt: „D. Geschichte des Nati

Bei Alfred Krone ton: Hauptwerke vo „Volkswirtschaftslehr wirtschaftliche Denk schuld des Werdens von A. Bäumler; J. der Kultur“, ausget Adam Müller: „Vo schaft“ (Elemente des Geldes) von F. „Geschichte Alexand druck der Urausgab hoff: „Arbeitsrecht“, des Recht; Karl Ma terialismus, die Früh und J. P. Mayer; G. rismen und Schriften sche in seinen Briefen genossen“, die Leber ten von A. Bäumler zu dessen näherem C. G. Carus: „Psychi schichte der Seele Luther: „Theologie giösen Schriften von

Der Erich Licht bringt: „Krisis. Bi Erich F. Podach; „

Der Deutsche von morgen!

OTTO FLAKE

Neue Gauguin-Wände

itig gewählt ergeben zehn neue Täuche, die meist einen gültigen Querschnitt der englische Produktion. So ist auch von der esoterischsten bis zur Sentimentalität alles, und von allem meist vertreten. Richard Hughes' „A High in Jamaica“, das bei uns in der Uebertragung einen ebenso sensatio-Erfolg hatte wie in England, liest man wieder eine Erzählung ohne Geschichte, ohne aktuelle Beziehung, mit Handlung, die sich ausschließlich um bewegt — wie man sieht, ein weißer unter den Romanen. Die Sackville-West ist eine bezaubernde Angelegenheit ver- die Helden von „All Passion Spent“, Frau von 88 Jahren, emanzipiert sich dem Tode ihres Mannes von ihren un- hnen Kindern und lebt endlich so, wie sie möchte. Eine Emanzipation von der schildert auch Elizabeth Russell in „“, diesmal aber in umgekehrter Rich- die sich frei macht, ist hier die ver- e Tochter eines Ekels von Vater; ein englisches, sehr besinnliches Buch. Für der Galsworthy-Gemeinde ist ein Band der Forsythe-Saga erschienen, etzte, wie versichert wird; aber man den Versprechungen gegenüber skeptisch den. Um so mehr freut man sich, gleich Hilaire Bellocs auf der Liste zu finden, man wird nicht enttäuscht: „Conversa- with a Cat“ ist eine Sammlung von „The Missing Masterpiece“ eine bis- etwas dick aufgetragene Persiflage auf englischen Kunsthandel und die englische kritik, heides sehr witzig und amüsant. che Hiebe teilt Maugham in „Cakes & Tea“ den zeitgenössischen Literaten aus; den blendenden Aperçus schimmert die assantsche Gestalt einer entzückenden, auch durchaus nicht hübschen Magdalena. origineller Kriminalroman von Crofts- ter, in the Channel“, sei zugleich er- mi „Men Dislike Women“, dem neuen Roman Michael Arleus, der hier zwar itig allen literarischen Ambitionen ent- aber eine Stunde Zeit auf angenehme vertreiben hilft.

Dora Sophie KELLNER

Meere im Norden und Süden

R. Martin ist ein junger Amerikaner, zusammen mit 39 anderen amerikanischen Kindern eine achtwöchige Südseefahrt mit Luckner, dem „Seeteufel“ macht, von der dem Buch „Mit Graf Luckner auf hoher Orell Füssli, Zürich“ erzählt. Sie müssen Wache schieben, sie lernen die Segel, lernen ein wenig Navigation und sehen, sehen. Sie angeln Pfeilfische Haifische, sie gehen auf Alligatorenjagd angeln weiter, und nach einiger Zeit sie gar nicht mehr seckrank, sondern glücklich und freuen sich darüber, wie die Welt und was für ein guter Kau- der „Seeteufel“ ist. Und dieser David in hat soviel dabei geschenkt und gelernt versteht es, so quicklebendig und bunt dieser herrlichen Fahrt zu berichten, es eine helle Freude ist.

Die erste Tochter, die in uns aus der Kind geboren wird, ist entsetzlich in ihrer dumpfen Trostlosigkeit. Später gewöhnen sie sich daran. Aber das Kind stirbt und die Frau wird fast wahnsinnig vor Schmerz und Furcht vor der Einöde. Im Laufe der Jahre kommen noch viele Kinder, aber die Frau kann die Stadt, in der sie geboren ist, nicht vergessen. Sie zweifelt an ihrer Liebe zu ihrem Mann und will einmal sogar fliehen. Erst im allerletzten Moment besinnt sie sich. Der weiße Zauber dieser Polarzone ist mit sehr viel Liebe zur Landschaft — wenn man das Wort hier noch gebrauchen kann — erfaßt. Es ist ein stilles Buch, in dem der Kampf gegen und um die Einsamkeit und das langsame Reisen zu ihr schlicht und klar dargestellt ist. Fritz BLEBER

ALJA RACHMANOWA:
STUDENTEN, LIEBE, TSCHEKA UND TOD
Anton Pustet, Salzburg

Ein brütes Gemälde des vorrevolutionären und revolutionären Rußlands, mit den intellektuellen Augen eines gotbürgerlichen Mädchens gesehen. Das Tagebuch ist offenbar post festum geschrieben, was nichts an der Bedeutsamkeit des Mitgeteilten ändert. Das untergegangene Rußland ist hier in zarten, vielleicht ein wenig zu sentimentalen Tönen geschildert. Die Zeit, der Revolution und des Bürgerkrieges, der blutige Terror, der Rückzug der weißen Armee sind mit großer Ursprünglichkeit dargestellt. Man kann das Grauen der russischen Revolution mitsühlen und gewinnt wohl zum erstenmal ein klares Bild von den Ursachen, die zwei Millionen Russen zu Auswanderung aus der Heimat gezwungen haben. Wer den Alltag der russischen Revolution miterleben will, sollte an diesem Buche nicht achtlos vorübergehen.

ESSAD-BEY

PETER DÖRFLER: APOLLONIA SOMMER
Grotesche Verlagsbuchhandlung, Berlin

Die Geschichte eines jungen Weibes, dem Ehe und Mutterschaft nicht zuteil werden, was für sie Hoffnung bedeutet. Und das eine Erfüllung, eine teilweise, darin sucht, sich in den andren Pflichtenkreis des Lebens einzurücken. Ein sehr allgemeines Frauenschicksal läßt der aufs Sinnfällige gerichtete Realist, der Dörfler ist, dort Gestalt und Farbe bekommen, wo sein Auge gut sieht: auf dem Lande, wo Sitten und Bräuche, Religion und den Jahresablauf und die Tätigkeit normierende immer gleiche Einschnitte das Leben scheinbar einfacher machen in bestimmten Bindungen, die der Städter nicht kennt oder nicht anerkennt. Daß die ländlichen Menschen dadurch nicht einfacher werden, weiß man; sie werden nur karger, schweigsamer, verhaltener. Das darzustellen, zu verlebendigen, versteht Dörfler vortrefflich.

F. B.

PAUL GAUGUIN: BRIEFE
Benno Schwabe & Co., Basel

21 Briefe des Malers an den befreundeten Maler Emile Bernard, aus Südfrankreich zwischen 1888 und 1890 geschrieben, die von den Vorbereitungen zur ersten Tahitiere

Neuerscheinung

Echnaton (Amenophis IV), K von Aegypten und seine Zeit

Von Arthur Weigall. Mit 33 Abbild. 2. Auflage . . . Geb. Mi „eine der ganz großen Meisterwerke eines jener unsterblichen Dramas der Antike, wie es die großen Dichter für schlecht aufs neue gestaltet haben.“ (Der Tag)

Jacob Burckhardt, Briefe an Schüler Albert Brenner.

2. Auflage . . . „Uebrigens werden Sie nicht nur das sehr hohen Ernst der Lebenddarstellung ergründen sein, zu lesen, mit welcher Uebermut, mit wie zutraulicher Ordol Briefschreiber seinen ein wenig widerstreitenden Korrespondenten auffordert.“ (Neue Zürcher Zeitung)

Paul Gauguin, Briefe.

Mit 10 Tafeln . . . Geb. Mi „Die meisten der hier mitgeteilten Briefe aus der Bretagne, über die Oau Anfang 1888 an einen Freund nach Paris „Ich liebe die Bretagne. Ich finde die Wildnis, Primitiv. Wenn meine Holzsägen diesem Granitboden widerhalten, dann den gedämpften, matten und nachtvolle den ich in meiner Malerei suche.“

Benno Schwabe & Co., Verlag,

Unsere Herbst Neuerscheinung 1931

Siegrid Undset
Viga-Ljot und Vig

Roman
Gebunden M 4.50, in Ganzleinen

Walter Bauer
Ein Mann zog in Stadt

Roman
Gebunden M 3.80, in Ganzleinen

Ilse Faber
Herr Poehlmann r

Roman
Gebunden M 3.80, in Ganzleinen

Ludwig Winder
Dr. Muff

Roman
Gebunden M 4.50, in Ganzleinen

Karl Scheffler
Berlin

Mit 80 Abbildungen, in Ganzl. I

Arthur Eloesser